

deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 56 — 2. Jahrgang Saarbrücken, Donnerstag, den 8. März 1934 Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Leipzigs Richard Wagner	Seite 2
Nichts als Stavisky	Seite 3
Europas Friede und Oesterreich	Seite 4
Die unbeliebte Wintechilfe	Seite 5
Vernichtet die Sozialdemokratie	Seite 7

Probeabstimmung an der Saar beginnt

Die Aktion gegen den Völkerbund und das Saarstatut

Im Reich und an der Saar beginnt eine von der Reichsregierung inspirierte und finanzierte Aktion, die noch vor dem Jahre 1935 vollendete Tatsachen an der Saar schaffen soll. Durch eine öffentliche Probeabstimmung soll der Welt dargelegt werden, daß die Bevölkerung an der Saar in ihrer überwiegenden Mehrheit die Unterwerfung unter die Hitlerdiktatur will. Auf diese Weise sollen die Verträge des Völkerbundes, eine wirklich freie und geheime Volksabstimmung mit vorhergehender Volksaufklärung zu gewährleisten, sabotiert werden.

Die deutsche Reichsregierung braucht einen großen nationalpolitischen Erfolg. Nachdem der Anschluß Österreichs mißlungen ist, will sie ihr sinkendes Prestige durch einen Sieg an der Saar wieder aufrichten. Da die Reichsregierung dem Saar-Referendum von 1935 mit großen Sorgen entgegen sieht und daher, wie der Reichsführer und neuerdings Dr. Goebbels immer wieder versichern, schon vorher eine Einigung über die Saar zugunsten Deutschlands mit Frankreich anstrebt, möchte sie mit allen Mitteln die vom Völkerbund garantierte Volksabstimmung im Jahre 1935 unmöglich machen.

Die durch die „deutsche Front“ angeordnete öffentliche Probeabstimmung in Form von Beitrittsverklärungen zur „deutschen Front“ hat nicht nur bei der Regierungskommission in Saarbrücken, sondern auch in Paris, in London und in Genf Mißtrauen geweckt. In Berlin ist man darüber unterrichtet. Infolgedessen ist der neue Führer der sogenannten „deutschen Front“ an der Saar, Herr Birro, angewiesen worden, öffentlich zu erklären, daß für die „deutsche Front“ nicht gewonnen werden dürfe, die Beitrittsverklärungen sollten freiwillig erfolgen. Tatsache ist aber, daß im ganzen Saargebiet öffentliche Abstimmungslöcher eingerichtet worden sind. Die Beitrittsverklärungen zur „deutschen Front“ liegen in den Geschäftsstellen der Zeitungen, in vielen Läden und anderen Stellen aus und werden durch Plakate gekennzeichnet. Außerdem ist schon Werbung von Haus zu Haus im Gange.

Die in der Form von Beitrittsverklärungen zur „deutschen Front“ sich entwickelnde Probeabstimmung hat einen doppelten Zweck: Sie soll nicht nur eine große Mehrheit für die Rückgliederung vorantreiben, sondern zugleich diejenigen kennzeichnen, die ihren „Beitritt“ nicht erklären, sich also an der Probeabstimmung nicht beteiligen. Das wird allmählich auch in den europäischen Hauptstädten erkannt. Jeder, dessen Name in den Listen der „deutschen Front“ fehlt, soll der öffentlichen Meinung überantwortet werden. Die Sprache aller Presseerzeugnisse der „deutschen Front“ läßt darüber keinen Zweifel. So bezeichnet der neue Führer des Vereins der Saar-Pressen, Dr. August Heilmann, Chefredakteur der „Saarbrücker Zeitung“ die deutsche Freiheitsfront als „Maulhelden des weltlichen Imperialismus“. Somit werden alle Saar-einwohner, die sich der „deutschen Front“ nicht durch Beitrittsverklärung öffentlich unterwerfen, als Landesverräter

dissimiert, als Hölzer und Gefasste Frankreich und sind im Falle einer Rückgliederung vogelfrei.

Wenn die nun in Gang gebrachte öffentliche Probeabstimmung wirklich durchgeführt werden darf, hat der Nationalsozialismus die Terrorlisten in der Hand, die er braucht. Wer nicht für die Hitlerbarbarei ist, ist für den „weltlichen Imperialismus“ und hat auf keine Schonung zu rechnen. Das muß überall in Europa, muß vor allem in Genf begriffen, muß allen Verantwortlichen eingehämmert werden. Warum ist eine geheime Volksabstimmung im Jahre 1935 über die staatliche Souveränität des Saargebietes vorgesehen, wenn man im Jahre 1934 zuläßt, daß durch eine kaum getarnte öffentliche Abstimmung der Volkswille mit terroristischen Mitteln gefälscht werden soll?

Fälschung ist auch die Methode der deutschen Reichsregierung in der Saarfrage. Der Vizekanzler von Papen hat jenseits in einer Zeitschrift „Das Dritte Reich“ behauptet, daß der Kampf um die Saar von französischer Seite „mit so scharfen Mitteln“ geführt werde. Die Unwahrhaftigkeit Papens ist bekannt. Hätte er irgend einen Beweis für einen scharfen Saarkampf Frankreichs, so würde er ihn gewiß der Öffentlichkeit unterbreiten. Tatsache ist, daß von einem französischen „Kampf“ an der Saar nicht das geringste zu spüren ist. Auch der Vizekanzler verfolgt den terroristischen Zweck, alle Saareinwohner, die von ihrem Selbstbestimmungsrecht Gebrauch machen, als von Frankreich gekauft zu verleumden.

Wäre es so, wie die Reichsregierung behauptet, daß die Saardutschen keine andere Sehnsucht haben, als sich dem Hitlerterror zu unterwerfen, dann wären die „deutsche Front“ und ihre öffentlichen Abstimmungsterror überflüssig. Die gewaltigen Anstrengungen zeigen, wie groß Hitlerdeutschland die Gefahr im Falle einer freien Volksabstimmung einschätzt. Diese wirklich freie Abstimmung muß garantiert werden, und sie ist nicht mehr frei, wenn man zuläßt, daß die geheime Abstimmung in eine öffentliche umgewandelt wird.

Ein Beispiel

Zweibrücken, 7. März. Elf junge Wanderer aus dem Reich lehrten am vergangenen Sonntag auf einer Wanderung in das Saargebiet im Naturfreundehaus in Airtel ein. Die jungen Leute sind ganz unpolitisch und haben die Einsicht in das sozialistische Wanderheim nur aus Sparmaßnahmen gewählt. Abnunglos und seelenvergärt lehrten sie abends über die Reichsbarbarei zurück. Der deutsche Terror und das deutsche Denunziantentum aber wachen. Die Wanderer wurden in Zweibrücken festgenommen. Neun wurden nach langem Verhör wieder freigelassen, zwei blieben in Haft. Nur weil sie in einem Naturfreundehaus des Saargebietes immonat: tranken! Man vergegenwärtige sich also, was es bedeutet, wenn man der terroristischen „deutschen Front“ erlaubt, Listen ihrer Gegner anzulegen.

Englischer Brief

O. G. London, 3. März 1934.

Und wieder Ewald Banse

Herr Ewald Banse, der militante Professor aus Braunschweig, hat der Hitler-Diplomatie schon viel Kopfzerbrechen bereitet. Im Herbst wurden seine kriegerischen Ergüsse — zuerst sein Büchlein „Wehrwissenschaft“, dann sein größeres Werk „Raum und Volk im Weltkriege“ — in England aus Verichten der Berliner Korrespondenten und durch eine Zuschrift des bekannten Publizisten Wickham Steed an die „Times“ bekannt. Die Wirkung war katastrophal, man zweifelte immer offener an dem Wert von Hitlers verlogenen Friedensreden. Banse wurde in England das, was vor dem Weltkrieg der kriegerische General Bernhardt gewesen war. Da versuchte die Hitlerregierung durch ein formelles Verbot der Bansebücher zu retten, was zu retten war. Eine Zeitlang wurde es auch tatsächlich ruhig um Banse. Aber jetzt ist sein „Raum und Volk im Weltkriege“ in englischer Uebersetzung erschienen. Selten erhält ein Buch so viel Publizität wie dieses. Alle Zeitungen brachten ausführliche Besprechungen, alle Zeitungen zitierten die Stellen wörtlich, wo sich die „heldische“ Fantasie des Professors die Eroberung und Unterjochung Englands ausmalte und darin schwelgte, wie die Engländer einem fremden Eroberer zu gehorchen lernen. Ja das hitlerfreundliche Londoner Blatt, die „Daily Mail“ widmet dem Buch sogar eine halbe Seite (was bei dem Riesenformat der englischen Zeitungen und dem kleinen Druck etwa 2 Seiten einer deutschen Zeitung entspricht). Und das alles gerade in einer Zeit, wo Hitler um die öffentliche Meinung Englands wirbt und diesem Werben zuliebe sogar Dimitroff freiließ.

Noch katastrophaler aber wirken die Begleiterscheinungen der Veröffentlichung. Sie erfolgte zwar gegen den Willen des deutschen Verlegers von Banse Büchern, aber nicht etwa illegal. Der englische Verlag, Lovat Dickson, hat das Herausgaberecht von dem deutschen Verlag am 3. November erworben; am selben Tag war das Verbot des Buches erfolgt. Nun suchte der deutsche Verlag das Übersetzungsrecht zurückzugewinnen, zuerst durch Bitten und Ueberredung, als das nichts half, versuchte er eine kuriose Drohung: er erklärte, daß das Buch zur Zeit des Vertragsabschlusses, ohne daß der Verlag es wußte, bereits verboten war, so sei es gewissermaßen auch für England verboten. Diese „Logik“ liegt offenbar voraus, daß England bereits gemäß Banse's Plänen erobert und unterworfen sei. Lovat Dickson ließ sich jedoch auf die Nazi-Logik nicht ein, er bestand auf seinem Recht und brachte das Buch heraus.

Nun folgte ein letzter verzweifelter Versuch, das Gesicht zu mahnen. Die deutsche Reichsregierung veröffentlichte in allen englischen Blättern eine Erklärung,

1. daß Banse nie Professor der Wehrwissenschaft gewesen sei, sondern nur von 1920—1922 Dozent für Geographie an der Braunschweiger Technischen Hochschule,
2. daß Banse selbst erklärt habe, seine Bücher seien eine reine Privatarbeit, weder die Regierung noch die NSDAP. seien dafür verantwortlich,
3. die Bücher seien in Deutschland verboten worden,
4. die Bansebücher seien die Arbeit eines unverantwortlichen Theoretikers, die strategischen Theorien seien so absurd, daß sie nicht ernst genommen würden. Es seien unsinnige Ansichten.

Die englischen Zeitungen brachten in ihrer üblichen Logik diese Erklärung, aber sie brachten im Anschluß daran auch eine Erklärung von Lovat Dickson, wonach er am 29. Januar 1934 von Banse selbst einen Brief erhalten habe, unterzeichnet „Ewald Banse, Professor an der Technischen Hochschule Braunschweig“, ferner, daß der Kalender der Reichsdeutschen Universitäten und Hochschulen, 114. Ausgabe 1933, Professor Banse als Professor der Wehrwissenschaft bezeichne und als seine Vorlesungsthema angibt „Allgemeine Wehrwissenschaft“ und „Staatenkundliche Wehrwissenschaft“. Der „Manchester Guardian“ fügte noch hinzu, daß biographische Nachmerkmale Banse als den ersten Professor der Wehrwissenschaft bezeichnen (er wurde dazu nach dem Erscheinen seines Buches von den Nationalsozialisten ernannt), daß er weiter als nationalsozialistischer Experte in Wehrwissenschaft im Wehrpolitischen Amt der NSDAP. bezeichnet wird.

Die französischen Forderungen

Befragung des nationalen Verteidigungsrates

London, 7. März. Reuter erfährt, daß die französische Denkschrift zur Abrüstungsfrage, die die Antwort auf die britische Denkschrift darstellt, erst nächste Woche zu erwarten sei. Als Grund für diese Verzögerung wurde angegeben, daß das französische Kabinett nicht allein für eine Entscheidung zuständig sei, sondern daß auch der Nationale Verteidigungsrat befragt werden müsse. Das britische Kabinett werde also zu dem Ergebnis der Reise Edens frühestens in der nächsten Woche endgültig Stellung nehmen können.

Frankreichs Standpunkt

Paris, 7. März. In einem Artikel des Admirals Docteur im „Matin“ wird der französische Standpunkt in der Abrüstungsfrage kurz und charakteristisch wie folgt gekennzeichnet: „Man ist französischerseits bereit, die Verhandlungen fortzusetzen, wenn man die Aufrüstung Deutschlands verhindern kann. So wird man sie aber doch weder ignorieren noch hinnehmen.“

Fortsetzung siehe 2. Seite

Nach dieser schallenden Ohrfeige hat die der offenen Lüge überführte deutsche Botschaft (Armer Goebbels, der sich zu solchen Dingen hingeben muß!) vorerst geschwiegen. Wird ihr die Sprache noch mehr ausgehen, wenn die englischen Zeitungen es herausbekommen, daß der „Völkische Beobachter“, Hitlers eigenes Blatt, Nr. 299/1932, über Vanses „unverantwortliches, nicht ernst zu nehmendes Buch“ schrieb:

„Uns beweist das Buch, daß die Kriegsführung nicht mehr wie 1914 nur ein heldisches Erlebnis ist, sondern eine wirtschaftliche, technische, ja vor allem eine psychologische Angelegenheit. Aus den gegebenen Beispielen sieht man, wie wichtig die neue Methode der Kriegsbetrachtung ist. Sie muß unserem Volke nutzbar und in ein Vergebäude gebracht werden. Damit erweitert sich dieses Buch zu einem Abriss der Wehrwissenschaft. Es zeigt, was als nationale Lehre des Weltkrieges für unser Volk zu wissen und nachzumachen ist.“

Das nennt man dann „ein höchst verantwortliches, nicht ernst zu nehmendes Buch“!

Die „Times“ hat sich bereits in ihrer üblichen sarkastischen Form zu der Angelegenheit geäußert. Sie schließt ihre Besprechung des Buches mit den Worten:

„Es ist nicht überraschend, daß die deutsche Regierung das Buch, dessen Ernsthaftigkeit ebenso unbestreitbar ist wie seine Intoleranz, konfiguriert hat, als die öffentliche Meinung des Auslandes sich für seinen Inhalt zu interessieren begann. Aber offensichtlich fährt Herr Vansie fort zu lehren, was er zweifellos immer noch Geographie nennt.“

Auch im Unterhaus kam das Buch Vanses zur Sprache. Ein Abgeordneter fragte Sir John Simon, ob das Buch die Ansichten der deutschen Regierung widerspiegeln. Simon schweig. Keine Antwort ist manchmal auch eine Antwort. Auf eine weitere Frage, was er zur Veröffentlichung des Buches in England sage, erklärte der Außenminister nur: „Wenn jemand einen Ueberfall auf England plant, ist es immer gut, wenn wir vorher wissen, wie er das machen will.“

Ja, Vansie ist eine harte Nuß für einen Hitler, der Friedensliebe heucheln will.

Edens Rundreise beendet

Eden ist von seiner Abrüstungsreise heimgekehrt. Ohne Ergebnis. Darüber kann kein Zweifel bestehen, wenn man die diplomatisch gehaltenen Erklärungen betrachtet, die er der Presse übergeben hat. Er sagt darin, die Reise sei sehr nützlich gewesen, denn er habe die Ansichten der anderen Regierungen kennen gelernt, er wisse nun, worin man sich einig sei und wo noch verschiedene Ansichten herrschten. Ob Eden das nicht auch durch die englischen Botschafter hätte erfahren können?

Ein Teil der Presse, voran der oft als offiziell angesehenen „Daily Telegraph“ sprachen von den Berliner Besprechungen Edens als von einem vollen Erfolg. Es schien danach fast, als seien Eden und Hitler sich einig geworden. Es war geradezu kurios, wie fast die ganze englische Presse hervorhob, daß Hitler Eden sehr liebenswürdig empfangen habe. Man kennt eben Hitler nur als einen gewalttätigen Tyrannen, dessen heiseres Gekrüll man oft im Radio hört, und fürchtete offenbar, daß er Eden mit Prügel oder doch mit einem Anighnauer empfangen würde. (Wenau so schreiben englische Reisende, die nach Deutschland fahren wie einst Tarlatan de Tarascon auf die Löwenjagd, nachher begeisterte und erleichterte Briefe, wenn sie nicht des Nachts von SA aus ihren Hotelbetten herausgeprügelt worden sind, wenn die Grenzbeamten höflich waren, und wenn man ihnen den Weg gezeigt hat, ohne sie zu kaspieren.) Doch alle Liebenswürdigkeit Hitlers kann auf die Dauer nicht darüber hinwegtäuschen, daß das sachliche Ergebnis gleich null war. Der „Observer“ hat das ganz offen ausgesprochen und es sieht seitdem immer mehr durch, daß man in Regierungskreisen von dem Berliner Ergebnis tief enttäuscht ist. Warum man sich und dem Volk dann etwas vorzulegen versucht, ist schwer verständlich. Man will eben nicht das Scheitern eingestehen. (Abwärts vom Abrüstungsproblem hat Hitler freilich Eden Zusagen über den Kurs der deutschen Innenpolitik gemacht, die anscheinend auf den englischen Staatsmann einen gewissen Eindruck machten. Vgl. „Freiheit“ vom 4. März, Red.)

Die Methoden der englischen Presse sind manchmal wirklich grotesk. Als Eden seinen Aufenthalt in Berlin um einen Tag über die vorgesehene Zeit hinaus verlängerte, schrieben die Zeitungen, das sei ein gutes Zeichen, denn es beweise, daß man ernsthaft über die Details verhandle. Als dann aber Eden in Rom einen Tag kürzer blieb als vorgesehen, schrieben die Zeitungen wieder, es sei ein gutes Zeichen, denn man sei sich offenbar rasch einig geworden. Also wie man macht, ist es gut. Wird das Erwachen nach diesem Selbstbetrügen nicht umso bitterer sein?

Vertagte Kabinettsumbildung

Es kriselt im Kabinett Macdonald. Dieser Tage waren die Zeitungen voll von einer unmittelbar bevorstehenden Kabinettsumbildung, offen wurden die Namen der auszuscheidenden Minister genannt. Die Regierung fühlt offenbar ihre steigende Unpopularität. Die Jungkonservativen — eine sympathische Erscheinung der englischen Politik — werden immer rebellischer gegen die untätige, ideenlose Regierung. Landwirtschaftsminister Elliot warnte neulich ganz offen vor der Politik des Treibenlassens. Die Presse, auch die Regierungspreffe, fängt an unruhig zu werden. Macdonald sträubte sich lange, etwas zu unternehmen. Er weiß, wie unsicher seine eigene Position ist. Er hat keine Gefolgschaft, ist im Lande unbeliebt, wird von den Konservativen, die eine riesige Parlamentsmehrheit haben, nur ungern geduldet. Deshalb möchte er an der Regierungszusammensetzung möglichst wenig rühren. Höchstens den Außenminister Simon würde er gar zu gerne los werden. Aber Simon will nicht, und als Führer der Regierungsliberalen kann er ihn schwerlich vor den Kopf stoßen, ohne die Fiktion der „nationalen Regierung“ zu zerstören.

Doch endlich schlen sich auch Macdonald zur Kabinettsumbildung mit dem Ziel der Verjüngung aufgerafft zu haben. Der Gesundheitsminister Hilton Young, der auf dem Gebiet der Wohnungspolitik und der Wasserversorgung völlig versagt hat, sollte ausgetauscht werden, ebenso der Innenminister Sir John Gilmour, ein trockener, korrekter Verwaltungsmann, der der Aufgabe, den

Die französischen Forderungen

Vorführung von der 1. Seite.

und unbedingt wirksamen Kontrolle, die sich auf Effektivbestände und die staatliche und private Waffenherstellung erstreckt; 4. die Einführung und Garantierung durch Organisation eines Kollektivsanktionsystems.

Zum letzteren Punkt führt der „Petit Parisien“ noch aus, daß Frankreich hierbei nicht für sich selbst spreche, sondern für alle. Es stehe mit Recht auf dem Standpunkt, daß lediglich ein Konsultationsversprechen, wie es der englische Plan vorlehe, nicht genüge. Deutschland habe durch seine wiederholten Verletzungen des Versailler Vertrags, durch den Angriffskrieg, den es bei seiner Jugendpflege und durch seine Haltung und seine Ansprüche auf internationalen Konferenzen in der Welt einem Zustand der Verurteilung und Mißbilligung geschaffen, so daß jetzt nur ein Kollektivsanktionsystem, gegründet auf bestimmt gehaltene Verpflichtungen, die torpedierte Abrüstungskonferenz wieder flottmachen könne.

Das „Deuxième“ schreibt, es könne wahrscheinlich erscheinen, daß der italienische Abrüstungsplan, der Hitler nahezu ganz annehmbar bereit sei, die Hoffnung auf ein Sicherheitsabkommen gerechtfertigt hätte, wenn dieser Plan, der übrigens abgeändert worden sei, in Gent viel früher zur Erörterung gelangt wäre, d. h. als das Vertrauen zu den internationalen Verpflichtungen, die Deutschland annehmen könnte, noch nicht so gemessen sei. Heute scheine dieser Ausweg noch zweifelhaft. Die französische Regierung scheine kaum noch geneigt, in einem so unfähigen Europa ihre Handlungsfreiheit zu veräußern.

Safety first

Englische Aufforderung an Amerika

London, 7. März.

Es tauchen Anzeichen auf, daß die englische Politik neuerdings einen wesentlichen, bisher von ihr befolgten Grundgedanken zur Debatte zu stellen bereit ist. Es wird davon gesprochen, daß England härtere Garantien für die französische Sicherheit übernehmen soll als bisher. Ein Zeitartikel der „Times“ erklärt heute, die öffentliche Meinung in England neige immer mehr zur Ansicht, daß Frankreich, wenn es abzurufen sollte, vollumfänglich berechtigt sei zu fragen, was für Verteidigungsmittel es statt dessen haben solle. Die einzige logische Antwort darauf wäre ein kollektives System, in dem jedes Land bereit wäre, gegen jeden Staat in Aktion zu treten, der den neuen Zustand durch Aufrüstung über die vereinbarte Höhe gefährde. Ein „Konsultations-Versprechen“ genüge nicht. Notwendig sei die Zusage zum Handeln (promise of action). Indessen die Art dieses Handelns könne abhängig gemacht werden von den Umständen, aus denen sich seine Notwendigkeit ergebe. Sowie England in Frage komme, würde die Haltung der Vereinigten Staaten in einem solchen Falle von hervorragender Wichtigkeit sein. Die Anwesenheit von Norman Davis in England mache den gegenwärtigen Augenblick besonders geeignet, diese Seite des Abrüstungsproblems gerade jetzt zu erörtern.

Wie man hört, hat in der Tat bereits ein Meinungsaustausch zwischen London und Washington über die Sicherheitsfragen stattgefunden. Bisher hatte man sich in London auf den Standpunkt, daß England nicht über die Zusage, in dem bekannten Memorandum vom 29. Januar hinauszugehen, dieses Memorandum sagt in seinem Abschnitt über die Sicherheit, daß im Bedarfsfalle eine Beratung stattfinden solle „zum Meinungsaustausch über die gegen einen An-

greifer zu ergreifenden Maßnahmen.“ Die in dem Artikel des „Times“ ausgedrückte Meinung geht über diesen vorsichtigen Standpunkt hinaus. Auch die konservative „Morning Post“ äußert sich ähnlich. Das Mittel, die Schwierigkeiten zu lösen, ist eine entschlossene Beteiligung Großbritanniens an der internationalen Organisation des Friedens oder eine genaue Verpflichtung der Londoner Regierung, auf der Seite Frankreichs zu stehen, wenn es gelte die Abrüstungskonvention in Kraft zu setzen und die Vereinbarungen mit Exekutivgewalt auszuführen.

Die englische Regierung ist jedoch einer rein zweiseitigen Abmachung zwischen Frankreich und England noch abgeneigt. Sie will vor allem eine Wiederkehr des Zustandes von 1914/16 vermeiden, als Amerika während des europäischen Krieges sich zunächst absetzte. Sie will darüber Klarheit haben, ob die Vereinigten Staaten im gleichen Falle ebenfalls sich auf das Recht der Neutralität in der Freiheit der Meere berufen und gleichzeitig einen angreifenden Staat mit Rohstoffen und Lebensmitteln versorgen würde. Man drückt die Hoffnung aus, daß die Annäherungen Washingtons in den letzten 15 Jahren weit genug fortgeschritten seien, so daß auch die Vereinigten Staaten bereit sein würden, sich an einer Abmachung über eine gemeinsame Aktion zu beteiligen.

Belgiens Sorgen

Ministerpräsident zur Abrüstungsfrage

Brüssel, 6. März 1934.

Im Senat gab der Ministerpräsident de Broqueville am Dienstag zu Beginn der Aussprache über die answärtige Politik eine Erklärung der Regierung zur Abrüstungsfrage ab. Er wandte sich gegen die Auffassung, daß man eine militärische Erstarkung Deutschlands durch eine Aktion des Völkerbundes oder durch einen Präventivkrieg verhindern könne bzw. solle. Eine Völkerbunds-Investigation auf Grund des Artikels 18 des Versailler Vertrages komme nicht in Frage, da mindestens zwei der ständigen Mächte, England und Italien, sich weigern würden, eine solche Untersuchung anzuordnen. Das zweite Mittel, den Präventivkrieg ins Auge zu fassen, sei Wahnsinn und Verbrechen. Das einzige Mittel, die Wiederaufrüstung Deutschlands zu verhindern, sei gewiß der sofortige Krieg. Ich weiger mich aber, erklärte der Ministerpräsident, das Land in ein solches Abenteuer zu führen.

Der Ministerpräsident lehnte sich sodann für den Abschluß einer internationalen Konvention, durch die die Rüstungen begrenzt werden sollen, ein. Das sei das einzige Mittel, um einen Rüstungswettlauf und damit den Krieg zu vermeiden. Die Völkerbunds-Versprechungen hätten zu nichts geführt. Sie seien unter einer neuen Form und mit neuen Formeln wieder aufgenommen worden. Die ganze Welt sei daran interessiert, daß sie zum Erfolge führen. Alle Länder wüßten, was ein Rüstungswettlauf bedeuten würde. Deutschland könne ebenso wenig wie die anderen die ungläublichen Lasten auf sich nehmen, die ein Rüstungswettlauf in der gegenwärtigen Krise mit sich bringen würde.

Zum Schluß erinnerte der Ministerpräsident an das Ergebnis des Weltkrieges und die geographische Lage Belgiens, die es erfordere, daß kein Element der Sicherheit vernachlässigt werden dürfe. Belgien wolle den Frieden der Sicherheit. Die Regierung habe den Mut, um der Sicherung des Friedens willen von der Bevölkerungs Opfer zu verlangen, die ihre Kräfte beinahe schon überstiegen. Es werde in Europa keinen Frieden geben, solange die Sicherheit Belgiens bedroht sei. Die Regierung werde sich mit allen Mitteln dafür einsetzen, daß eine Konvention zustande komme, die Belgien ein Minimum von Opfern und ein Maximum von Sicherheit bringen. In dieser Beziehung könne Belgien auf die Mißwirkung Frankreichs, Englands und Italiens zählen.

An die Erklärung des Ministerpräsidenten schloß sich eine Aussprache.

Leipzigs Richard Wagner

Grundsteinlegung seines Denkmals

Grundsteinlegung seines Denkmals

Nicht von ungefähr ist der neudeutsche Nationalismus in Richard Wagner verliebt. Die grell, alle Farben mischende Parabel des Leipziger Meisters, sein stark ausgeprägter Sinn für Repräsentation und seine Begehung für überhöhlerte Szenerie haben ihn zum musikalischen Nationalhelden des „dritten Reiches“ gekrönt. Es ist durchaus angemessen, wenn es ausländische Kulturbeobachter mit einer großen Oper von Richard Wagner vergleichen, obwohl die rein artistische Herkunft des Meisters keineswegs ergranzert ist gegenüber der sorgsam forschenden Massentheorie...

Nun soll Richard Wagner in seiner Geburtsstadt ein Denkmal erhalten. Im grünen Gaiß wird es eingebettet sein. Auf ihm wird sich erheben acht Meter im Gewicht und vier Meter hochgefaßt, ein Marmorblock, welchen der Künstler Hand gestalten soll. Eine weite Schale im entgegengekehrten Teil des Plases aus gleichem deutschem Marmor wird den gewaltigen Eindruck jenes Monumentalblocks in

Kampf gegen den Faschismus zu führen, nicht gewachsen ist. Daneben wurden auch der Arbeitsminister und der Kolonialminister als Opfer genannt. Aber Macdonald wollte doch wieder an die Regierungsumbildung nicht heran, ohne auch den ihm verhassten und im Lande unpopulären Simon aus dem Außenministerium abzuschieben. Plötzlich bot sich scheinbar eine Gelegenheit. Simon hielt eine scharfe Rede gegen die faschistische Schwarzhemdenbewegung, eine Rede, die allgemeinen Beifall fand. Am nächsten Tag stand in der „Times“ ein Artikel, Simon wollte wieder ins Innenministerium überleben und seine hervorragenden juristischen Fähigkeiten in den Dienst des Kampfes gegen den Faschismus stellen, er sei auch wohl der idealste Innenminister usw., usw. Das war Macdonalds Gefch. Simon antwortete sofort, daß er nicht daran denke, Innenminister zu werden. Dann hielt man ihm einen neuen Koffer hin, er sollte Lordkanzler werden, einer der angesehensten juristischen Posten des Kabinetts, der zugleich das höchste Gehalt mit sich bringt. Simons Antwort war knapp und sarkastisch. Er hielt eine Rede über den Außenhandel und begann damit, daß man ihn nun wohl morgen als den künftigen Unterstaatssekretär für den Ueberseehandel bezeichnen werde. Und wenn er morgen über moralische Probleme spreche, werde man ihn zum Erzbischof von Canterbury machen wollen. Also Simon winkte ab. Außenminister oder gar nichts. Und Macdonald gab nach. Eine echte Regierungskrise will er vermeiden. So bleibe Simon und alle anderen Minister bleiben auch. Die Umbildung ist mindestens bis zum Hochsommer vertagt. Es wird weitergewurfelt.

die Stimmung opfervoller Weihe lauten.“ Also sprach der Leipziger Oberbürgermeister bei der Grundsteinlegung am Montag, zu der der „Führer“, ein besonders hingebener Verehrer Richard Wagners, selber gekommen war. Der offizielle Deutsche Nachrichtendienst schreibt in ungezogener Ironie: „Deute früh hat sich der Führer im Flugzeug von Berlin nach Leipzig zur Reise und zur Grundsteinlegung des Richard-Wagner-Denkmal begeben.“ Händler und Helden! Wer möchte leugnen, daß diese Mischung der Leipziger Atmosphäre angemessen ist. Es versteht sich, daß der Führer mit „niederknienwollenden Heilrufen“ auf der Fahrt zwischen Messehaus und Denkmalshalle begrüßt wurde. Er selber hielt eine Ansprache, die nach den amtlichen Berichten begann:

Die Größe der Völker war zu allen Zeiten das Ergebnis der Gesamtwerte ihrer großen Männer.

Wir Deutsche können glücklich sein, durch viele große Söhne nicht nur den Wert unseres eigenen Volkes begründet und gehoben, sondern darüber hinaus auch einen unvergänglichen Beitrag geleistet zu haben zu dem ewigen Wirken des Geistes- und Kulturlebens der ganzen Welt.

Einer dieser Männer, die das beste Wesen unseres Volkes in sich verkörpern, von nationaler deutscher Größe zu übernationaler Bedeutung emporgetragenen sind, ist Richard Wagner.

Der größte Sohn dieser Stadt, der gewaltigste Meister der Söhne unseres Volkes.

Indem wir heute versuchen, diesem Mann, der sich aus eigenem Begehnen selbst das herrlichste Denkmal schuf, durch Steine ein irdisches Monument zu setzen, ahnen wir alle, daß es nur ein vergänglichendes Zeichen unserer Liebe, Verehrung und Dankbarkeit sein kann und sein wird. Denn wir alle glauben es bestimmt zu wissen: Wenn kein Stein dieses Denkmals mehr von dem Meister reden wird, werden seine Töne noch immer weiter klingen.

Jeder Satz läßt erkennen, daß Adolf Hitler diesmal aus eigenem Geistesgute schöpfte. Ein Satz wie dieser: „Die Größe der Völker war zu allen Zeiten das Ergebnis der Gesamtwerte ihrer großen Männer“, ist unmittelbar an der Geburtsstätte des Autors „Mein Kampf“ angelegt worden. Die Tiefe des Gedankens und die Schönheit der deutschen Sprache werden wir immer unter den „Gesamtwerten“ aufzählen, mit denen uns der Führer des „dritten Reiches“ gewandelt hat.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Nichts als Stavisky!

Immer neue Enthüllungen und Belastungen

Frankreich hat nur eine Sensation: Die Stavisky-Affäre. Mit ungeheurer Spannung werden die Meldungen über die Helfer, Helfer und Kugelhüter Staviskys verfolgt, deren Liste immer länger wird. Die Rechtspresse hört nicht auf, den Vinkblod und die „Freimaurer“ mit der Verantwortung zu beladen. Dabei passierte ihr freilich das Unglück, daß ihr Schützling, der frühere Pariser Polizeipräsident Chiappe, von Frau Stavisky selbst als Freund ihres Mannes gekennzeichnet wird. Lange wurde Frau Stavisky am Montagmittag vor der Kommission der Kammer vernommen. Sie gab eingehende Auskunft über die Männer, die an ihrer Tafel gespeist haben: Parlamentarier, Beamte und Journalisten. Der Untersuchungsanspruch unter dem Abgeordneten Guernut hat sich einige Talsen genauer gesehen und u. a. den Namen des Abgeordneten Proust auf einem festgelegt. Auf anderen stehen alle möglichen Kraxel des schönen Alexander, wie „conseiller“, „chambre“ usw.

Madame Stavisky und die beiden Privatsekretäre des toten Stavisky, Romagnino und Depardon haben ein kleines Scheidungsverfahren über sich ergehen lassen. Was Madame Alerte Stavisky, geborene Simon, anbelangt, so ist in der Öffentlichkeit nicht mehr von ihrem Liebesroman die Rede, wie sie in einem Modehaus als Mannequin den Rabob kennen lernte, sondern sie ist einfach jetzt Angeklagte. Maître de Moro-Giafferi, der große Korse, hat die Verteidigung der jungen Witwe übernommen. Jedenfalls berichtete Frau Stavisky über interessante Umarmungen zwischen Chiappe und den von Stavisky gestochenen, unter denen sich der Direktor der „Bolonie“, Dubarrat, befindet. Jedenfalls wird die große Popularität Chiappes in Paris eine schwere Erschütterung erleiden.

Auch Tardieu?

Dnb. Paris, 7. März. Im Zusammenhang mit den Veröffentlichungen von Namen der Kugelhüter von Stavisky-Scheids erklärt der „Populaire“, daß einer der Scheidungsabnehmer der Bezeichnung Camille Romard (von der „Liberte“) noch einen nicht ausgedruckten Namen enthalte, der anfangs Tardieu... Der „Populaire“ schließt daraus, daß dieser Scheid von Stavisky durch Camille Romard an Andre Tardieu bestimmt gewesen sei.

Außerdem veröffentlicht das Blatt Listen der Telefongespräche, die Stavisky vom Hotel Claridge, wo er wohnte, mit politischen Persönlichkeiten geführt haben soll. In dieser Liste des „Populaire“ befindet sich auch der Name des jetzigen Ministers für öffentliche Arbeiten, Landin.

Der als Kugelhüter hoher Stavisky-Scheids genannte frühere Abgeordnete Boner, gegen den der Untersuchungs-

richter Anklage erhoben hat, erklärt, daß sich die Scheids auf Immobilienoperationen bezögen, die er auch heute noch durch Vorweisung von Belegen und Verträgen nachweisen könne.

Prince

Inzwischen geht die Untersuchung in der Morbassäre Prince weiter. Der Gerichtsarzt hat jetzt festgestellt, daß Prince vergiftet wurde und die Wirkung des Giftes kurz vor dem Tode eingelegt hat. Weitere Untersuchungen sind im Gange. Der „Matin“ berichtet, daß in aller nächster Zeit mit sensationellen Enthüllungen zu rechnen sei.

Die Spuren

Franzose oder Ausländer?

Vier Spuren zu den Mördern von la Combe-aux-Fees werden angegeben. Aber es lohnt sich nicht, sie einzeln aufzuzählen. Vieles an ihnen ist noch Kombination. Die Hauptfrage ist, ob der Mord mit dem Fall Stavisky zusammenhängt oder ob er eine politische Bedeutung hat, — wobei, nebenbei bemerkt, das eine das andere nicht ausschließen braucht.

Sehr erheblich wird neuerdings der Spur des Ausländers nachgegangen. Man spricht bereits recht deutlich von einer Bande von Leuten, die in der Gegend gesehen worden seien und die für Rechnung anderer gearbeitet hätten, eine Vermutung, die viel für sich hat. Ein Gerücht in Dijon bezeichnet den Täter als einen „Slaven“, und zwar in Verbindung mit der oberflächlichen Vergangenheit des Richters Prince. Mit gespitzten Ohren erfährt man auch, daß innerhalb gewisser Universitätskreise in Dijon gesucht wird.

Romagnino im besonderen Milieu

Romagnino, der wirklich elegante und hübsche Privatsekretär des großen „escroc“ ist, wie man erfährt, ein Mann des besonderen Milieus. Er wohnte in einem Hotel der rue du Dome mit einem Freund namens M. E. Dieser Liebesschwärmer war es wahrscheinlich, der die verschwundenen Talsen der Scheids in die Hände der Polizei spielte.

Romagnino hatte auch eine Frau, bei der er aber nicht wohnte und die auch einen weißen Hund besaß. Dieser weiße Hund spielt auch eine Rolle, weil jemand bei der Tat ein Auto mit einem weißen Hund gesehen hat, und Romagnino natürlich auch ein n. Sacon besitzt. Aber das ist natürlich bloß zufälliges Zusammenreffen. Dahingegen ist es sicher, daß der schöne Romagnino vom 24. bis 26. Februar in London war, wo er sich unter seinem richtigen Namen im Hotel eintrug. Romagnino hatte für diese drei Tage einen großen Koffer und angeblich eine blonde hübsche Frau bei sich, die Engländerin war.

Generalstreik in Madrid?

Eine Erklärung der Gewerkschaften

Madrid, 7. März. Die Leitung des marxistischen Gewerkschaftsbundes gab in der Nacht zum Mittwoch eine Erklärung heraus, daß die Gewerkschaften nicht gewillt seien, den Kampf aufzugeben oder sich auf Vergleiche einzulassen. Sämtliche im U. G. L. (sozialistischer Gewerkschaftsbund) vereinigten Verbände würden zur Unterstützung der Bauarbeiter, der Metallarbeiter und der Drucker (die beiden letzten Gruppen beginnen den Streik am Freitag) eingelegt werden, wenn der Proteststreik bis Freitagabend nicht zu dem gewünschten Erfolg geführt haben sollte. Die drei Gruppen umfassen etwa 200.000 Arbeiter.

Die Erklärung der Leitung des Gewerkschaftsbundes ist eine glatte Kampfansage der Marxisten an die Regierung, die sich im Schweigen hüllt. Wenn die Arbeitgeber nicht auf der ganzen Linie nachgeben, ist wohl mit ziemlichem Erfolg für Montag mit dem Generalstreik der gesamten organisierten Arbeiterschaft Madrids zu rechnen.

Zusammenstöße

Madrid, 7. März. In Vigo plünderte eine Gruppe Arbeitsloser unter Führung eines Matrosen der Kriegsmarine mehrere Läden. Als die Polizei eingriff, wurde sie mit einem Steinhaue empfangen, so daß sie zur Schußwaffe greifen mußte. Es wurden mehrere Verletzte gemeldet.

In Santander kam es vielfach zu Ausschreitungen freilegender Arbeiter, wobei ebenfalls mehrere Teilnehmer verletzt wurden.

Neuer Schritt Roosevelts

Abermals Weltwirtschaftskonferenz?

Washington, 7. März.

Präsident Roosevelt hat beschlossen, den früheren amerikanischen Botschafter in Rom, Richard Child, mit einem Sonderauftrag in die wichtigsten europäischen Hauptstädte zu senden. Mr. Child soll feststellen, ob es eine Wiedereinberufung der im vorigen Sommer ergebnislos abgelaufenen Weltwirtschaftskonferenz von London wünschenswert ist.

Roosevelt soll der Ansicht sein, daß die Weltwirtschaftslage seit der Vertagung der Konferenz im vergangenen Juli sich beträchtlich verändert habe. Es liege ihm sehr daran, über die Ansichten der europäischen Staatsmänner hinsichtlich der wichtigsten Wirtschafts- und Finanzfragen genau unterrichtet zu sein. In diesen Fragen gehören die Kriegsschulden, die Zollmauern und die Währungsstabilisierung.

Botschafter Child wird am 14. März mit dem Dampfer „George Washington“ von New York abreisen. Zuerst wird er sich nach London begeben und von dort nach Paris, Berlin und Rom.

Kein Auslandsgeschäft

Auf der Leipziger Messe

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt über die „zuversichtliche Atmosphäre“, die das binnenländische Geschäft angeblich beherrsche. Außer der „Atmosphäre“ weiß sie aber nichts Zuversichtliches zu berichten. Ueber das Auslandsgeschäft wird gesagt:

Das Auslandsgeschäft ist noch nicht recht in Fluß gekommen. Ausländische Einkäufer sind ziemlich zahlreich vertreten, vor allem aus den Staaten des europäischen Kontinents. Die Einkäufe für ausländische Rechnung sind jedoch bis über Oktober hinaus nicht hinausgegangen; Abschlüsse größeren Ausmaßes sind bisher nicht erfolgt.

Oberpräsident schützt Nazipresse

Der Oberpräsident der Rheinprovinz hat dem Verleger und dem verantwortlichen Redakteur der „Stolberger Zeitung“ eine ernsthafte Verwarnung erteilt. Die Verwarnung wurde damit begründet, daß an der von der nationalsozialistischen Bewegung getragenen Gaupresse unzulässige Kritik geübt worden sei; für den Wiederholungsfall ist ein längeres Verbot der Zeitung angedroht worden.

Dafür darf die Nazipresse täglich Jauchefäbel über die katholische und die „liberalistische“ Presse ausleeren.

Antisemitismus in Oesterreich

Wien, 6. März.

Runmehr erheben auch die führenden Christlich-sozialen Blätter die Forderung, daß ein Teil der in Oesterreich eingebürgerten Juden das Bürgerrecht wieder verlieren soll. Alle Juden, die seit Kriegsende aus Gebieten der früheren österreichisch-ungarischen Monarchie in das heutige Oesterreich eingewandert sind, sollen ihre Naturalisationsrechte wieder verlieren. Weiter wird die Entlassung jüdischer Kleriker aus staatlichen Krankenhäusern und Krankentafeln gefordert.

Das Neueste

Das Pariser „Ceuve“ glaubt berichten zu können, daß die kleine Entente ihre bisherigen Besorgnisse gegenüber der italienisch-ungarisch-österreichischen Versprechungen und ihrer wirtschaftlichen Auswirkungen teilweise habe lassen lassen. In Prag soll man sogar nicht weit davon entfernt sein, gegebenenfalls österreichischen und ungarischen Erzeugnissen einen Vorzugszolltarif einzuräumen, wenn diese beiden Länder ihrerseits der Tschechoslowakei Vorzugszolltarife einräumen, namentlich für Schuhwaren.

In der Kraftwagenindustrie von Detroit in Cleveland ist es zu Lohnstreiks gekommen. Diese haben sich jetzt so zugespitzt, daß man mit einem Streik rechnet. Mehr als 20.000 Angestellte werden davon betroffen.

Wie aus Petersburg in Moskau gemeldet wird, ist dort am Dienstagabend in einem Schneesturm ein Flugzeug abgestürzt. Vier Personen, darunter der Mitarbeiter für Luftfahrtfragen der „Chicago Tribune“, wurden getötet.

Beerdigung eines Pariser Arbeiter.

Ein Gefolge von 200.000 Arbeitern aller Richtungen trug unter ergreifenden Szenen am Sonntag den 19-jährigen Henri Guillemin zu Grabe, der bei den Unruhen durch eine Kugel getötet worden war.

Der Staatsstreik der Evangelischen Kirche

Wie lange noch Pfarrernotbund — Der tapfere Niemöller

Stehen die Kämpfe innerhalb des deutschen Protestantismus im entscheidenden Stadium? Kaum scheint es so. Die jüngsten Verfügungen des Reichsbischofs und des geistlichen Ministeriums zielen darauf hin, dem Kirchenstreik ein gewaltiges Ende zu bereiten — durch Terrormaßnahmen, die am politischen Beispiel des „dritten Reiches“ gelehrt sind. Gewalttätig hat man den Dualismus zwischen Reichskirche und altpreußischer Landeskirche beseitigt und damit den organisatorischen Forderungen der „Deutschen Christen“ Rechnung getragen, die siegesbewußter als jemals sind und den Reichsbischof Müller zu immer härteren Maßnahmen gegen alle nicht willfährigen Geistlichen zwingen. Wir haben gestern eine lange Liste der bereits gemahregelten hohen kirchlichen Würdenträger veröffentlicht. Sie ist noch lange nicht abgeschlossen. Bei diesem Druck steht der Fortbestand des Pfarrernotbundes ernstlich in Frage. Er war niemals eine geistliche Einheit im Bekenntnis und beschränkte sich auf den Protest gegen Gewalt und den Arierparagraphen. Einige tapfere Führer standen allein im Heere der Mitläufer, die jetzt angstvoll vor der drohenden Maßregelung zurückweichen.

Zu den Tapferen, die trotz auf ihrem Standpunkt beharren, gehört der vom Reichsbischof abgesetzte Pfarrer Niemöller, der am vergangenen Sonntag von seiner Kanzel zu keiner gewaltigen Gemeinde, die seine Absetzung nicht anerkennt, sprach.

Die Predigt ging von der Ankündigung aus (Lukas 22, 31), die Jesus am Beginn seiner Leidenszeit an Petrus macht: „Der Satan wird auch in dich schürkeln wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre; und du, wenn du dich einst bekehrt hast, härte deine Brüder!“ Petrus aber sagte zu ihm: „Herr, ich bin bereit, mit dir sogar ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.“ Da sprach er: „Ich sage dir, Petrus: Der Sohn wird heute nicht fröhlich, bis du dreimal gelugnet hast, mich zu kennen.“ Jeder Satz der Predigt war, obwohl sie sich nicht vom religiösen Gebiet entfernte, ein Bekenntnis, das mit den Zeitfragen rang. Der wahre Glaube bewährte sich erst in den Zeiten der Not und Verfolgung, wenn Satan umgehe und die Christen schüttelt. So daß die Spuren vom Korn geschieden werde. Wer vom Christentum durchdrungen sei, müsse in der Stunde der Versuchung fest bleiben. Pfarrer Niemöller will die Umdeutung in eine „heidnische Jesusgestalt“ gemäß den Ideen der „Deutschen Christen“ nicht gelten lassen. Christus sei nicht auf dem Schlachtfeld gefallen, sondern am Kreuz hingestorben worden und auch nicht als Märtyrer seines Glaubens, sondern als Hochverräter, nicht bewundert, sondern verspottet und verachtet.

Die Rede machte einen ungeheuren Eindruck auf die lauschende gläubige Gemeinde. Unter den Kirchgängern befand sich auch der Reichsminister Graf Schwerin-Kroitzky, von dem bekannt ist, daß er zur „Opposition“ gehört.

Freilich ist diese Opposition nicht einheitlich. Ultrareaktionäre und ultrakonformistische Kreise stehen hier neben den Förderern einer tiefgreifenden geistigen Erneuerung im Zeichen von Karl Barth. Diese innere Unsicherheit der Opposition ist zugleich die Stärke der Gegner. Freilich, diesen wird es nicht gelingen, die Erbsinnen einer religiösen und weltanschaulichen Wahrung, wie sie der deutsche Protestantismus seit Jahrhunderten nicht mehr erlebt hat, mit Gewalt niederzuzwingen. Immer wieder wird der Wille zur freien Gewissenentscheidung die Hürden der Zwangskirchenorganisation durchbrechen. Die deutsche evangelische Kirche kämpft verzweifelt um ihre Existenz.

der kurzen Anlaufstrecke von etwa 200 Meter konnte sich die Maschine mit 14 Personen an Bord gut erheben und landete ebenso glatt am Kap Wellan.

Schweres Grubenunglück

Rettungsarbeiten

Dnb. Gleiwitz, 7. März. Auf der Karben-Zentrum-Grube wurden am Dienstagabend durch Bergschlag ein Steiger und zehn Bergleute von der Außenwelt abgeschnitten. Die Rettungsarbeiten sind im Gange.

Am Mittwoch früh gegen 2 Uhr hatten die Bergungsarbeiten den ersten Erfolg. Die Rettungsmannschaften trafen nach heftigster Arbeit auf einen Häuer aus Niechowitz, der nur leichte Verletzungen erlitten hatte, sowie auf einen Fördermann, ebenfalls aus Niechowitz, der jedoch nur als Leiche geborgen werden konnte. Mit einem Teil der Bergschütten stehen die Rettungsmannschaften in guter Verbindung.

Im Laufe der Morgenstunden wurden die Bergungsarbeiten nach den neun noch eingeschlossenen Bergleuten unter Einsatz aller Kräfte fortgesetzt. Es gelang, zwei weitere Verunglückte, leider jedoch nur als Tote, aus den Kohlenräumern freizulegen. Bei den Toten handelt es sich um einen weiteren Fördermann aus Niechowitz und den Steigerhelfer Spallat aus Neuthen. Damit sind bisher drei Tote und ein Verletzter geborgen worden.

Landung auf der Elsscholle

Nach einem Moskauer Funkpruch haben die von der Regierung eingeleiteten Hubschrauber zur Rettung der Mannschaft des gestrandeten Expeditionsschiffs „Tscheljuskin“, die auf eine große Eisscholle gestrandet war und dann abgetrieben wurde, einen bemerkenswerten Erfolg gehabt. Einem russischen Hubschrauber gelang es, auf der Eisscholle, auf der sich der Leiter der Expedition, Prof. Schmitt, befindet, trotz schwierigster Verhältnisse zu landen. Das Flugzeug nahm die im Lager befindlichen 10 Frauen und 2 Kinder an Bord und brachte sie wohlbehalten nach Kap Wellan, dem Stützpunkt für die Rettungsaktionen.

Nach dem letzten Funkpruch hatte sich die Lage der Mannschaft sehr verschlechtert. Die Eisscholle war in die Beringsstraße abgetrieben worden und hatte sich durch warme Strömungen stark verkleinert. Für die Landung des Flugzeugs hatte man auf der Eisscholle einen Landungsplatz vorbereitet. Unter Führung des Fliegers Japlowitsch und des Beobachters Petrow an Bord war das Flugzeug von Kap Wellan aus gestartet. Die Landung erfolgte glatt. Inzwischen war die Eisscholle auseinandergebrochen und es entstand zwischen dem Flugzeug und dem Aufenthaltsort der Tscheljuskin-Mannschaft ein breiter Spalt. Aus dem Lager mußte nun 3 Kilometer über das Eis eine Schleppe geschleppt werden, um die Frauen und Kinder zur Landungsstelle des Flugzeugs zu schaffen. Bei den Rettungsarbeiten herrschte eine Kälte von 40 Grad. Trotz

Der europäische Friede und Oesterreich

Eine dringende Pflicht des Völkerbundes

Von W. Schenckels, Generalsekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes

Der vorläufig durch Waffengewalt ausgeschaltete politische Einfluß der österreichischen sozialdemokratischen Arbeiterklasse hat Europa in die höchste Gefahr eines Krieges verlegt. Alle sind sich darüber einig, daß die Vernichtung der Unabhängigkeit Oesterreichs den Krieg sofort auslöst. Alle sind der Meinung, daß Dollfuß jetzt nicht mehr imstande ist, Oesterreichs Unabhängigkeit den beiden drohenden Eroberern, Hitler und Mussolini, gegenüber zu wahren. In gewissen Kreisen denkt man sogar an die Wiederherstellung der Habsburger Monarchie als die einzige Lösung, die Oesterreich vor der Auslieferung an Deutschland oder Italien retten kann. Aber auch diese schwebende Lösung ist nur eine direkte Herausforderung zum Kriege, ganz gleich, ob sie mit dem Zustandekommen eines österreichisch-ungarisch-italienischen Blocks verbunden ist oder nicht. Nirgends steht die Nacht, die sich diesem zwangsläufigen Gang der Ereignisse entgegenstellen könnte.

Wo ist die Lösung?

Die Lösung liegt einzig und allein in den Händen des Völkerbundes. Und er könnte handeln, denn es besteht in bezug auf die dazu nötigen beiden Voraussetzungen Einmütigkeit. In der Tat sind sich alle Staaten — aufrichtig oder nicht — darüber einig, daß unter allen Umständen ein Krieg vermieden werden muß, und daß dafür eine dauerhafte Sicherung der Unabhängigkeit Oesterreichs dringend notwendig ist. Bereits im Jahre 1927 bestand in Oesterreich eine ähnliche Situation, in der es galt, Oesterreich in seiner Schicksalsstellung in der europäischen Völkerfamilie vor dem Chaos zu bewahren. Damals waren es wirtschaftliche Gründe, die diesen Zustand hervorgerufen hatten; es wurde ein Völkerbunds-Kommissar zur Regelung der Finanzen Oesterreichs eingesetzt. Jetzt ist die politische Lage in Oesterreich eine ähnliche und zumindest ebenso ernste für Oesterreich und den europäischen Frieden, wie es damals die finanzielle und wirtschaftliche war. Warum wird diesmal kein Völkerbunds-Kommissar für Oesterreich bestellt, der die Lösung bringt, die alle Staaten dringend wünschen und die keine andere Macht der Welt außerhalb

des Völkerbundes unter diesen Umständen zu verwirklichen imstande ist?

Die Hilfsaktion für Oesterreich

Vorläufiges Resultat

Noch während in Wien gekämpft wurde, erweiterte der Internationale Gewerkschaftsbund (I.G.B.) die schon vor geraumer Zeit eingeleitete Sammlung für die Opfer des Faschismus in Deutschland und Oesterreich zu einer speziellen Hilfsaktion für die österreichische Arbeiterchaft. Sofort nach Beendigung des Kampfes wurde 2500 Familien direkte materielle Hilfe zuteil.

Inzwischen sind in allen angeschlossenen und auch nicht-angeschlossenen Ländern große Sammlungen eingeleitet worden. Eine Gesamtübersicht der Hilfsaktionen ergibt folgendes Bild: Belgien überwies dem I.G.B. schon in den Tagen des Kampfes und unmittelbar nachher 400.000 belg. Franken. Die belgischen Gewerkschaften haben darüber hinaus eine besondere Hilfsaktion für die Opfer, besonders für Frauen und Kinder, eingeleitet. Weitere 200.000 Fr. stehen in Aussicht. Dänemark zahlte 50.000 Kr. ein, der Betrag wird sich in den nächsten Tagen verdoppeln. Frankreich ist im Hilfskonto mit 50.000 Fr. vermerkt. Großbritannien hat und hilft: Gesamtbetrag 18.000 Pfund. Luxemburg sandte 2000 Fr. ein. Die allseitig hilfsbereiten Niederlande sammelten bis jetzt 80.000 Fl. Weitere Summen sind angemeldet. Die zahlenmäßig schwache Arbeiterbewegung Palästinas überwies telegraphisch 1500 Pfund. Norwegen, das nicht angeschlossen ist, sandte 25.000 Kr. Die Schweiz stellt insgesamt 60.000 Schw. Fr. bereit und hat bereits einen Transport von 400 Kindern aufgenommen. Die Tschechoslowakei, die mit größter Bereitwilligkeit die Kameraden aus Oesterreich aufnimmt und sofort nach Ende des Kampfes für Versorgung und Unterkunft der Geflüchteten aufkommen ist, leistete darüber hinaus einen Beitrag von 30.000 Kr. Schweden war ebenfalls einer der ersten Länder, die sich hilfsbereit zeigten: die schwedische Landeszentrale überwies 50.000 Kr.

Die Not ist groß, ebenso groß die Hilfsbereitschaft der Mitglieder des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Die Sammlung geht weiter! Jeder kann helfen: Konto des I.G.B. bei der Banque des Coopératives de France 132, Boulevard St. Germain, Paris VI.

Im holländischen Urteil

Wir entnehmen aus der „Post Scripta“ der „Haagischen Post“ die folgenden Abschnitte:

Zur Freilassung der Bulgaren

Wir können uns lebhaft vorstellen, daß die deutsche Regierung das Kleeblatt (Dimitroff, Popoff und Tanessi) nicht voll Freude hat nach Moskau abreißen sehen. Berlin hat sich aber den drei Bulgaren gegenüber zu sehr ins Unrecht gesetzt durch die leichtsinnige Verfolgung, durch die überaus harte Behandlung während der Schutzhaft und durch die Art und Weise, auf die man gegen sie den Prozeß geführt hat. — Berlin möchte seinen Jörn über alle Niederlagen, die es durch Dimitroff erlitten hat, nicht an ihm rächen durch ihn nicht frei zu lassen. Daß man ihn in Deutschland frei lassen wollte, war begreiflich. Aber man hat so leichtlich von Anfang an gewußt, wohin das Kleeblatt gehen konnte. Das möchte zwar nicht angenehm sein. Berlin hatte sich das ja aber letzten Endes selber eingebrocht.

Die Seele des Faschismus

Hitler hat in seiner Rede (München) etwas Merkwürdiges angekündigt. Jedes Jahr will er mindestens einmal an das Volk appellieren. Wir werden das wohl so zu verstehen haben, daß das Volk dann in einem Volksentscheid sein

Urteil über die Politik seiner Regierung aussprechen soll, so wie das jetzt im November der Fall war. Ueber den Wert eines solchen Urteils, das unter hohem Druck und unter größtem Propagandaaufwand von nur einer Seite ausgesprochen werden darf, kann man sehr im Zweifel sein. Das ist aber noch nicht der härteste Einwand dagegen. Man hört immer wieder, daß es einer der größten Vorzüge des Faschismus ist, daß er Ruhe unter das Volk bringt. Was würde man aber davon halten, wenn mindestens einmal im Jahre eine richtige Kampagne zu einer allgemeinen Wahl stattfände oder vielleicht sogar eine wirkliche Allgemeinwahl? Ruhe ist in Deutschland mit dem Faschismus jedenfalls noch nicht eingeföhrt. Kundgebungen, große Volkstreffen und andere erhebende Ereignisse sind an der Tagesordnung. Auch in Italien bringt der Faschismus nicht die im Programm angekündigte Stabilität. Unaufhörlich kommen und gehen Minister. Und was den Kampf des Nationalsozialismus gegen die Völkchenläger anbelangt, so ist es wirklich sehr interessant, was man hinsichtlich hiervon über die neuen Machthaber unter vier Augen hören kann.

Gerechtigkeit und Humanität

Aus der Anbrist „Dier in Holland“ der „Haagischen Post“ zitieren wir folgendes zur Frage der aus Holland ausgewiesenen Deutschen:

Ich fühle es mit der Annäherung des Wintres, dem der Tod nahe war.

Und im nächsten Augenblick denke ich an meinen Freund, dessen Arbeit ich mich aus dem Schnee, eine Freizeitung war meine Rettung, indem sie den Vamincutell haute.

Durch den Sturz meines Freundes wurde fast der ganze Gang, in einer Tiefe von einem halben Meter losgelöst; scharf, wie abgehackt, glänzte die Bruchfläche.

Weit unten liegt der Vamincenberg.

Noch immer rinnen kleine Schneestellen abwärts; ab und zu tollert ein größerer Klumpen vorbei.

Verzweifelt über das Schicksal meines Freundes sah ich, ohne Stöße, im Abhang hinunter.

Da — Mient aus der aufgetürmten Lawine ein Schneeball in die Luft!

Es muß eine Täuschung gewesen sein.

In erregter Spannung blicke ich hin.

Da, wieder!

Und nochmals!

Es ist kein Verstum!

Ich brülle vor Begeisterung, hüme zu der Stelle, sehe den Kopf und einen Arm meines Freundes, und grabe wie irrinnig...

Nach kurzer Zeit steht er vor mir, den Schnee abschüttelnd und die Wieder reißend.

Während der Fahrt zur Hütte erzählen wir unsere Erlebnisse...

Wie er in die Tiefe laufend fortwährend geschoben und gedrückt wurde, unter dem Schnee Burzelbäume schlagend, wie es mit einem Male finster und dann wieder heller wurde; und wie er, als die Lawine zum Halten kam, glaubte, durch den fürchterlichen Druck zeraneimt zu werden.

Gerade als er sich nahe der Oberfläche befand, stand die Lawine still.

Mit eisernem Griff wurde er in diese schmerzhaften Stellung gezwungen, die ihm fast keine Bewegungsfreiheit ließ.

Nachdem der erste Schreck gewichen war, begann er sich freizumachen.

Da kam ich dazu.

Still verbrängen wir den Abend in unserer kleinen geschützten Hütte; allein in unendlichem Vergnügen.

Das Erlebnis liegt uns noch im Sinn, so plötzlich, mitten in friedlich glänzender Sonnentube, erwacht das Element, daß der welcke Tod mit schaurigem Getöse zu Tal; alles mit sich reißend, erdrückend, vernichtend.

Diesmal hat er zwei Menschen bloß berührt.

Argendwo anders nahm er sich vielleicht sein Opfer.

Wir legen uns zur Ruhe.

Draußen beginnt der Sturm seinen Nachtgesang: ein könig, düster und mächtig.

„Es scheint hier eine Kompetenzangelegenheit zu betreffen, an der vom juristischen Standpunkt nicht zu rütteln ist. Man braucht jedoch keinen Zweifel zu hegen, was mit den über die deutsche Grenze Gelegten geschieht. Es müßte ein Wunder geschehen, wenn sie nicht in ein Konzentrationslager gebracht würden für uns erhebt sich aber die Frage, ob man nicht juristisch und zugleich human hätte verfahren können. Das bedeutet in diesem Fall, ob der Bürgermeister von Varen die Beteiligten nicht lieber über eine andere Grenze als über die deutsche hätte legen müssen.“

Die Lage der Juden in Deutschland

Der Berliner Korrespondent vom „Het Handelsblad“ (Amsterdam) schreibt u. a.: „Man wird in Deutschland nicht eher ruhen, bis man dem deutschen Juden jegliche Möglichkeit, gleich auf welchem Gebiet sein Brot zu verdienen, genommen hat. Und obwohl er noch heute deutscher Staatsbürger ist und man bei der Entziehung der Völkchenangehörigkeit mit den Juden keine Ausnahme gemacht hat, sind die Juden doch tagtäglich darauf vorbereitet, daß ihnen bei der nächsten Durchführung des Programms der NSDAP ihre Reichsbürgerchaft genommen wird und sie zu Ausländern gestempelt werden. — Wie die Stimmung in Wirklichkeit ist, zeigete sich noch vor einigen Tagen, als der hier früher populäre jüdische Niederländer Will Rosen nach langer Abwesenheit wieder im „Kabarett der Komiker“ am Rurfschendam auftrat. Er wurde durch das Publikum gezwungen, das Podium zu verlassen nachdem man ihm ein wütendes „Juden raus“ an den Kopf geworfen hatte.“

Das deutsche Theater

Wir lesen in der Kunsttribüne vom „Het Handelsblad“: „Die nationalsozialistische Regierung in Berlin hat kein Glück mit ihren Theaterintendanten. Hanns Joffe wurde nachdem er kurze Zeit im Amte war, auf eine Studienreise geschickt. Und nun hat man dem Intendanten Ulrich durch den preussischen Ministerpräsidenten einen „besonderen Auftrag“ geben lassen. Er kann also auch seine Aufgabe als Leiter des Staatstheaters nicht fortsetzen. Ulrich hat in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit „Schlageter“, „Julius Caesar“ und „Gunder Tag“ inszeniert. Trotzdem schienen die Herren in Berlin nicht befriedigt zu sein. Sein Nachfolger in Grünwalden, dem die deutschen Mütter heute ein Loblied singen, wie sie das auch bei seinen Vorgängern getan haben. Aber solange Männer wie Reinhardt in Deutschland nicht gebildet werden, wird es schwer fallen, das Theater auf das gewünschte Niveau zu bringen.“

Kampf um „Mein Kampf“

Polizeilich beschlagnahmt

Wir erfahren, daß am Montagmorgen durch Beamte des 6. Pariser Polizeibezirks die nicht autorisierte französische Ausgabe von Hitlers „Mein Kampf“ beschlagnahmt worden. Wahrscheinlich geht diese Maßnahme auf Beiraten der deutschen Botschaft zurück. Wichtigste teilte der Verlag „Nouvelles Editions Latines“ mit, daß er eine Klage der deutschen Botschaft erwarte.

Vorgefunden wurden bei dem Verlage, der sich in der Rue Servandoni in der Nähe des Luxembourg-Palastes befindet, noch 24 Exemplare von der Auflage von 2000, die mit einem angehefteten Empfehlungswort des Marschalls Lyautey in interessierten französischen Kreisen vertrieben, nicht verkauft worden waren und die ungeheures Aufsehen erregt hatten. In einem kurzen Vorwort hatten die Herausgeber auf das Wort von Hitler, daß man die Ziele „nur durch einen blutigen Krieg“ erreichen könne, verwiesen.

Wie weiter verlautet, hat die Société des Gens des Lettres eine Entschädigung gefordert, die formal das Vorgehen des französischen Verlags, der Hitlers Werk ohne Erlaubnis des Verfassers in Frankreich verbreitet, missbilligt. Es ist bekannt, daß das Werk in Deutschland in über einer Million Exemplaren verbreitet ist, und in den Schulen gelehrt wird, während das Bekanntwerden im Ausland verhindert wird.

Der Verlag kündigt nunmehr an, daß er Banjes Werk „Deutschland rükt zum Kriege“ herauszugeben beabsichtigt.

Achtung! Lawine!

Von Harald Epler

Das Tobstheipplateau ist erreicht: ein unendliches Schneemeer, aus dem die Spitzen und Kuppen wie Wellenberge in erstarrender Gebirgsdecke hervorstechen.

Stille der Natur.

Nur das millionenfache Wehlern des Schnees und das weiche Nimmern der oarigen Luft erzeugen in der andächtlichen Gebirgsstube leises Leben.

In majestätischer Größe thronet der Berg, einsam und schweigend.

Abfahrt!

In Staus und Schuk mit leicht wippendem Körper, locker gesaunt, gleiten wir pfeilschnell hinab.

Nieder schlummende Flächen in reichhaltiger Mulden, mit höher Wendung vorbei an golden leuchtenden Felsen, der Zennhütte zu.

Einmal der Abfahrt.

Tempo, Kraftbewegung und Schwung.

Etwas von Sturm und Zieg braust in unserem Blut.

Die Entfernungen des Aufstiegs erscheinen nun gering; der Berg ist kein Hindernis mehr; müde und jubelnd laufen wir hinunter.

Nur wird in eine tiefenhafte Gangmulde eingeschwenkt.

Mein Freund fährt voran.

Ich warre einige Sekunden, um seine Spur zu denken.

Da fährt er vielleicht hundert Meter unter mir, dreht sich im Kreise, arbeitet anfernt herum, rückt ab und verschwindet plötzlich.

Am nächsten Augenblick erfolgt ein dumpfes Krachen, ein unheimlich dunkles Brechen und Schieben, ein welches gedämpfetes Dröhnen.

Der ganze Gang, auf dem wir uns befinden, krönt mit zunehmender Gewaltigkeit ab!

Lawine!!!

Durch die von allen Seiten auf mich losdrängenden Schneetrümmer bin ich im Nu bis an die Brust verschüttet und werde mit fürchterlicher Macht nach unten gezogen.

Werde infinktion die Stöße weg führe mit den Armen Schwingbewegungen aus und trache und Verbestärken, an den Rand des Hauses zu gelangen; das eisigste Element aber treibt mich immer schneller ab.

Nachdem mein Kopf aus den Schneemassen, die mir die Glieder auszuweihen und zu zermalmen drohen.

Plötzlich ein heftiger Anprall, ein kaum erträglicher Druck und — ich halte still!

Reben mir dann die Lawine zauschend nieder.

Gerettet!!!

Urwaldhotel auf einem Baum

Sir Ernest Creech, ein bekannter englischer Forschungsreisender, der soeben von einer Völkchenjagd aus Innerafrika zurückgekehrt ist, berichtet als merkwürdiges Erlebnis von einem außerordentlichen Hotel, das nur wenigen Weißen bekannt ist. Es befindet sich in der Kenta-Kolonie, mitten im Urwald, am Rande eines kleinen Sees und ist erstaunlicherweise auf einem nackten Baum erbaut. Als Grund dafür gibt der Besucher an, daß die wilden Tiere, die in großen Herden an den See zur Tränke gehen, das Leben der Menschen zu ebener Erde gefährden. Das Hotel ist ein Rundbau, der in sechs Meter Höhe den Baum umgibt und die Zweige, die den Durchmesser und die Stärke kleiner Bäume haben, zum Fundament hat. Es gibt naturgemäß nur wenige Zimmer, und da das Hotel völlig aus Holz ist, dürfen die Gäste unter keinen Umständen rauchen. Außerdem müssen sie sich verpflichten, nicht auf die Tiere, die zur Tränke gehen, zu schießen. Fremde werden nur bis 4 Uhr nachmittags aufgenommen, da um 5 Uhr plötzlich und ohne Ueberrump die Nacht hereinbricht und die Vetter, die zur Erde fahren, eingezogen werden. Die Verbindung zwischen diesem merkwürdigen Hotel und der einige tausend Kilometer entfernten nächsten menschlichen Ansiedlung wird durch Brieftauben aufrecht erhalten.

Einige Zahlen...

Greta Garbo verdient 9000 Dollar die Woche; Maurice Chevalier, Will Rogers 7000; Constance Bennett 7000; John Barrymore, Norma Shearer, Richard Barthelmess, Ann Harding 6000; Wallace Reery 5000; William Powell 4500; Jean Crawford, Gary Cooper 4000; Janet Ganner 3750; Carole Young 2000. Ich habe nicht erfahren können, wieviel Mae West verdient, aber ich will, daß ihre Wagen an und für sich sehr bequemen sind; da sie an dem Reizverdienst ihrer Filme beteiligt ist, übertrifft sie wohl manchen.

Biel wurde darüber veröffentlicht, daß Constance Bennett 30.000 Dollar die Woche verdient hat. Das ist wahr und es wiederum nicht wahr. Doch hier ist der Hergang der Geschichte: Vor einiger Zeit erhielt Will Bennett während ihrer Ferien das Angebot, zwei Filme zu drehen. Sie unterzeichnete einen Vertrag, wonach ihr pro Film 150.000 Dollar angesetzt wurden. Sie opierte sich dieses ganz schöne Entgelt ihr Tennis, ihre Ruhe, kurz das „dolce far niente“. Sie arbeitete 14 Stunden täglich. In 10 Wochen waren die beiden Filme beendet, und die blonde Feut sehr nervöse Künstlerin erhielt 300.000 Dollar, also 30.000 Dollar die Woche.

Aber das ist nicht immer so. Das ist eine „goldene“ Zwischenzeit ohne ein Morgen. In der profanistischen Eintönigkeit des täglichen Lebens muß sie sich mit 7000 Dollar begnügen, das sind 1000 Dollar täglich; den Sonntag mit ein begriffen.

Die unbeliebte „Winterhilfe“

Anhebung des Steuergeheimnisses

Der „Deutsche Beobachter“ klagt über schlechte Erfahrungen der Sammler des Winterhilfswerks:

In einem vornehmen Lokal sitzt ein Herr, hat eine Dose und eine halbe Flasche Wein vor sich stehen und sagt eisig zu seinem Sammler: „Ich bin arbeitslos!“ (1927) Besonders Freude machen manche Stammsammlern. Einer gibt im Namen der Runde ein leuchtendes Beispiel: Drei: ein besseres Lokal in Wien. Zeit: sehr spät, Perionen: eine Runde von sieben Personen und ein Sammler für das Winterhilfswerk. Auf dem Tisch stehen 19 Flaschen, Handlung (bzw. erhaltenen Betrag): ein Pfennig! — — — Ist das nun eine Tragödie, ein Drama oder ein Lustspiel?

In anderen nationalsozialistischen Zeitungen liest man: Der Kreis Magdeburg des Winterhilfswerks steht sich gezwungen, die Überstände höherer Beamter und Angehöriger ähnlicher Kreise gegenüber dem Winterhilfswerk feilschen und gebührend zu brandmarken. Die Sammler und Sammlerinnen des Winterhilfswerks seien nur schwer zu bewegen, in sogenannten „besonderen Kreisen“ Sammlungen durchzuführen da es häufig zu persönlichen beleidigenden Bemerkungen und ähnlichen Sabotageakten von Seiten unverbesserlicher Reaktionäre gekommen ist. Der stellvertretende Stabsleiter des Winterhilfswerks mahnte die Feststellung machen, daß Regierungsräte, Direktoren und höhere Offiziere Beiträge zeichnen die in den meisten Fällen absolut nicht dem Einkommen entsprechen und auch in keinem Verhältnis stehen zu der Spende des kleinen Mannes. Gerade die Kreise, die unbedingt dazu in der Lage sind, hätten erklärt, daß sie unmöglich auch nur 5 oder 10 Pfennig mehr geben könnten. In allen Fällen, bei den Spenden für das Winterhilfswerk, bei der Spende zu Weihnachten und bei ähnlichen Gelegenheiten, hat es sich gezeigt, daß das Verhalten für die vollziehenden Volksgenossen bei den sogenannten „besonderen Kreisen“ noch sehr zu wünschen übrig läßt.

Diese Feststellung, die das Winterhilfswerk im Kreis

Magdeburg machen muß, ist durchaus kein Einzelfall. Der Leiter des Gau-Magdeburg-Anhalt der NSDAP, hat angeordnet, daß diese unsozialen Elemente in besonders traffen Fällen in Zukunft öffentlich anzuprangern sind. In anderen Gauen des Reiches werden ähnliche Maßnahmen zu erwarten sein.

In diesem Zusammenhang gewinnt eine Entscheidung des Landesfinanzamtes Düsseldorf, die in der „Volksparole“, einem offiziellen Parteiorgan, veröffentlicht wird, größere Bedeutung. Es wurde von dem Baustragten des Landesfinanzamtes auf einer Besprechung mit dem Beauftragten des Treubüros der Arbeit und Handvertriebsstellen, obmannen einleitend erklärt, daß gegenüber Dienststellen der Partei bei den Finanzämtern kein Steuergeheimnis gehehe. Die Veranlassung dazu gab die Tatsache, daß bei der Spende zur Förderung der nationalen Arbeit gerade die gutbezahlten Führer und Unterführer der Betriebe angetroffen wurden, die sich nicht an der Spende beteiligten. Die „Volksparole“ schreibt: „Es bestand Einmütigkeit darüber, daß infolge der Identität der NSDAP mit dem nationalsozialistischen Staat ein Steuergeheimnis gegenüber den Dienststellen der Partei nicht existiert, und daß zunächst die Finanzämter in den Fällen, wo in Betrieben die Spendenabrechnung erfolgt, den Unternehmer als den verantwortlichen Führer des Betriebes zu einer Befestigung dieses Zustandes anfordern.“

Die Personen, die sich von der neuen Opfergemeinschaft abheben, sind den Behörden und damit auch den Dienststellen der Partei bekannt. Die Sammlungen haben noch bis zum 1. März, bis zum Ablauf der Spendenfrist, zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegenüber der Gemeinschaft, Zeit. Wenn sich die Widerständigkeit von solchen Unternehmern, deren Einkommen über 1000 Mark brutto beträgt, bis dahin nicht ändert, so bleibt nach der „Volksparole“ nur noch Anprangern durch die NSDAP, die im Benehmen mit dem Treuhänder der Arbeit vor sich gehen sollen.

einem solchen Prinzip geführt wird, ist sehr bedenklich. Aus diesem Grunde bilden die Deutschen für ganz Europa ein ernstes Problem. Wir müssen sie deshalb beobachten und studieren.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Deutschen bei Beginn des Weltkrieges den Vertrag, der Belgien Neutralität garantierte, wie einen Fetzen Papier behandelt haben. Vor allem die Niederlande und Belgien mit dem Hafen von Antwerpen wurden die Hauptziele des pan-germanistischen Programms. Die Deutschen haben versucht, dieses Programm auszuführen, jedoch sie wurden besiegt. Das muß für sie eine genügende Antwort sein.

Wir wissen wohl, daß es Nationen gibt, die einen europäischen Krieg wünschen. Wir tun alles, was wir können, um den Frieden zu organisieren, aber wir müssen für jede Möglichkeit gewappnet sein. Nicht nur unsere Armeen muß vorbereitet sein, sondern ebenso unsere Bevölkerung.

Beruhigend sagte Masaryk jedoch hinzu, er glaube heute trotz allem an die Wirksamkeit der Verträge. Und wenn auch gewisse Nationen den Krieg wollten, so fehlte doch heute, wo in jedem Land Menschen Hungers sterben, das Geld dazu. Daher, so erklärte Masaryk, glaube er nicht an einen baldigen Krieg.

der Oper „Zwei Witwen“ in die Wohnung Smetanas zurückzuführen.

Das sechste und letzte Jahrzehnt des Lebens beginnt, die Not zwingt zur Arbeit, die Reise zu Spezialisten, so zu Professor Polster nach Wien, ist teuer, ein Konzert soll die notwendigen Mittel beschaffen, besonders die Uraufführung der „Walden“ dient als Attraktion, deren Partitur zum erstenmal mit dem Vermerk versehen ist: „In voller Lautstärke“. Aber das Reiden will nicht besser werden. Gleichzeitung verpasst nur die Nacht in die Musik. (Aus meinem Leben, Streichquartett, das hohe E im vierten Satz verändert im Feuilleton die Katastrophe meiner Laubheit, in Wirklichkeit war es Smetana in A.) Die Hoffnung auf Besserung schwindet immer mehr, und die bangen Tage vergehen mit dem Schreiben von Briefen, in denen die letzten Monate zurückgehaltene Gabe urgiert wird. Nur selten ein Lichtblick, Hamburg interessiert sich für die „Zwei Witwen“, das tschechische Milieu wird aber in das französische Milieu umgewandelt, jeder Sänger, jede Sängerin hat Spezialwünsche, der Direktor verfaßt die Verträge unklar, tonalisiert mit Brutto- und Nettoprozenten, um den Komponisten hineinzulegen; daß es dann doch zu einer Aufführung kommt, war wohl mehr Erfolg wiederholt geandeter Kasane aus den böhmischen Wäldern, denn der Musik.

Die Menschen verlassen Smetana, er lebt bei seiner verheirateten Tochter (der einzigen Überlebenden von vier Schwestern), traurig, schicksalsergeben. Nur Eliza Krásná, die seine Tochterin, denkt des kranken Freundes, sendet ihm, mehr zur Erinnerung, ein ländliches Lustspiel: „Dubčica“ (Der Acker). Zum letztenmal entsaltet sich das Genie, zum letztenmal flattern lustige Tanzweisen empor. Und die „Mollabanka“ (Das Wagnis) gehört zu den schönsten Liedern böhmischer Musik. Dann ist es aus. „Das Geheimnis“, „Die Teufelsmänner“ werden zwar noch vollendet, aber der reiche Strom ist verstopft; die verworrenen, naiven Libretti tragen nicht dazu bei, den Erfolg zu steigern.

Auf dem Weg zum Theater, wo als Festvorstellung die einst so angefeindete „Dubčica“ gegeben werden soll, erreicht ihn die Nachricht vom Theaterbrand; ein heranbrausender Zug ist im Begriff, den Leuben zu jermahlen, der in dem Brand ein böses Zeichen höherer Mächte steht. Die durch ein Wunder wird er vor dem sicheren Tod gerettet.

An Josef Erb schreibt er am 9. Dezember 1882: „Gedächtnis Freund!... ich habe die Stimme verloren... auch das Leben treffe ich nicht mehr... ja, daß ich in Wahn sein verfallen kann... Die Befähigung mit der Musik vollkommen verloren, nichts darf ich musikalisch denken, ich kann mir nicht einmal meine eigenen Kompositionen vorstellen... meine neuen Kompositionen sind mir widerwärtig... Winter herrscht schon den ganzen Sommer über... es mir im Kopfe dröhnt, aber das spricht auch in vielen Tönen, pfeift in unsichtbaren Tönen um mich herum, läßt mich aus, beschimpft mich als einen dummen Kerl... bedauern Sie mich nicht, ich bin auf dem Weg, der mir bestimmt ist, vollkommen vorbereitet. Ihr immer treuer Freund...“

Auf Vorschlag Saint-Saëns wird Smetana eingeladen, in Paris „Böhmen“ zu dirigieren; aber der Hausarzt hatte bereits das Todesurteil ausgesprochen: der Kranke muß in eine Nervenheilanstalt, er hat schon das Bewußtsein verloren. Die Nervenheilanstalt ist das Katharinen-Freienhaus. Die Zimmerwand trägt die letzten Notenscheine Smetanas, sie langen sich, raschmächtig an, dann beginnen sie wild zu tanzen, der Zusammenhang fehlt, dann hört alles lächeln: es hätte eine Polka werden sollen aus dem Prager Karneval... ALEX. S. A. N. A.

5 Monate Glück

Sehnsucht nach dem Gefängnis

Man schreibt uns aus dem Reich:

Ein politischer Gefangener wurde aus dem Gefängnis ins Konzentrationslager gebracht. Kurz danach wurde er vom Gericht zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt und kam auf diese Weise wiederum aus dem Lager ins Gefängnis. Man sprach von ihm mit Reiz: Der hat Glück gehabt! Und es ist für viele Menschen ein Glück, sich im Gefängnis zu sein. Die Gefahr, geschlagen und ermordet zu werden, ist im Gefängnis als Regel bedeutend geringer als im Lager. Ein besonderes Glück ist es, in einem „anständigen“ Gefängnis zu sitzen. Das heißt: In einem Gefängnis, in dem die alte Verwaltung noch die frühere menschliche Behandlung der Gefangenen übt.

Ich habe fünf Monate lang dieses besondere Glück, in einem anständigen Gefängnis zu sitzen, gehabt. Man hat mich nicht geschlagen, und meine Ergebnisse im Gefängnis waren völlig unromantisch. Sie waren für mich umso wertvoller, weil sie die völlig unromantische Wirklichkeit der „nationalen Revolution“ richtig widerspiegelten. Nicht jeder weiß es, daß man den Alltag einer Revolution im Gefängnis und aus dem Gefängnis besonders gut kennen lernen kann.

Als ich nach fünf Monaten durch die Straßen einer mittelgroßen Stadt ging, war ich nicht durch den Straßenlärm, sondern durch die unheimliche Stille in der ganzen Stadt bedrückt. Die Menschen in Deutschland haben verlernt, laut zu sprechen. Laut zu sprechen wagen nur diejenigen, die an der Macht teilnehmen. Die anderen zischen es vor sich her. Deutschland ist jetzt ein schweiges Land. Nach meiner Entlassung habe ich nicht das Gefühl der Freiheit gehabt, sondern eher das Gefühl, aus einem Gefängnis in ein anderes, viel größerer zu kommen.

In Deutschland sperren sich jetzt die meisten Menschen ab. Jeder lebt in seinem engen Kreis. Deshalb ist es so außerordentlich schwer, das deutsche Leben zu sehen, wie es wirklich ist. Mein Gefängnis war als Beobachtungsort sehr günstig. Ich habe hunderte Menschen aus verschiedenen einzelnen Kreisen kennengelernt. Das waren hunderte menschliche Schicksale. Und in diesen Schicksalen spiegelt sich das wahre Gesicht der nationalen Revolution wider.

Die Welt hat schon vieles von den grausamen Taten der Nationalsozialisten erfahren. Die Grausamkeit der nationalen Revolution ist noch größer, als die Welt es glaubt. Trotzdem ist der hervorragendste und bedrückende Zug dieser Revolution nicht ihre Grausamkeit, sondern ihre Gemeinheit. Die Gemeinheit gibt auch der nationalsozialistischen Grausamkeit ihr besonderes Gepräge. Man braucht sich nicht mit dem physischen Schmerz oder der physischen Vernichtung. Man will die Opfer möglichst stark moralisch treffen, sie erniedrigen, nicht nur den Körper, sondern auch das Ehr- und Schamgefühl quälen.

Ich weiß nicht, ob diese Revolution die grausamste, weiß aber, daß sie die niederträchtigste aller Revolutionen ist. Sie ist besonders niederträchtig, weil die terroristischen Machtmittel der Diktatur den niedrigsten Instinkten, dem abstoßenden und dem kleinlichsten Reiz zur Verfügung gestellt werden.

In unserem Gefängnis saß etwa drei Monate lang ein Mann, der 1923 als Separatist, dann aber nicht mehr politisch tätig war. Die meisten Separatisten gehören jetzt zu den Nazis. Wenn man einige einsperrt hatte, so geschah das jedesmal aus irgendwelchen besonderen Gründen. Der Mann, von dem ich spreche, wollte lange Zeit selber nicht, weshalb man ihn verhaftet hatte. Das ist zufällig bekannt geworden. Er wollte eine abschließende Ära beenden. Der erste Mann dieser Ära ist jetzt bei der SA. Und er hat die Verhaftung des Mannes, den er als an seinem Familien-unglück schuldig hält, bewirkt.

Das ist gewiß ein kleines, aber ein sehr typisches Beispiel. Die meisten Verhaftungen sind Folgen von Denunziationen durch die Nachbarn, durch frühere Freunde, sogar durch die Ehefrauen. Die Statistik der Denunziationen im „dritten Reich“ würde die ganze Welt in Stannen versetzen. In dieser Hinsicht ist die nationale Revolution wirklich groß. Der Nationalsozialismus bekämpft den Marxismus. Der einzelne Nationalsozialist bekämpft den einzelnen Marxisten, den er kennt. Wer sind diese Marxisten? Für einen Gefängniswärter ist es der erfolgreiche Konkurrent, für einen arbeitslosen Nationalsozialisten fast jeder Arbeiter, der noch in Arbeit steht.

Die marxistischen Beamten werden entlassen, um den anderen Platz zu machen. Der Sieg bedeutet die Beute. Wenn das neue Beamtengeheule keine Unterlage für die Entlassung bietet, wird nach sogenannten kriminellen Vergehen gesucht. Man konnte einen Bürgermeister nach dem neuen Gesetz nicht entlassen, weil er schon vor dem Krieg Beamter gewesen ist. Man machte ihm den Prozeß. Es wurden nicht weniger als 182 Anklagepunkte zusammengetragen. Das „Material“ war der Ertrag der Arbeit williger Denunzianten. Nach vier Monaten war dieser Bürgermeister erst im Lager und dann im Gefängnis, und man hat ihn doch entlassen müssen, weil ihm trotz dieser Rasse von Denunziationen kein Vergehen nachzuweisen war.

Dieser Bürgermeister hat aber wirklich Glück gehabt. Die anderen bleiben in Haft oder werden ins Konzentrationslager geschickt, trotzdem nichts gegen sie vorliegt. Ein nationalsozialistischer Polizeibeamter sagte: „Wegen A. liegt zwar nichts Nachweisbares vor. Wir halten und aber an den Grundriss: Pöbel 10 Unschuldige im Gefängnis hatten, als einen Schandfleck laufen lassen.“ Das ist wahrscheinlich das „germanische Recht“, das jetzt so gepriesen wird.

Werden in Deutschland jetzt Tausende und Abentausende gemartert und erschlagen, so werden Millionen diesem Rache gegen den Nachbarn, der Verfolgung durch Haß und Reiz ausgesetzt. Das geizige Volk soll dadurch gefesselt werden, daß an allen Straßen und Ecken nach dem Grundriss „homo homini lupus“ verfahren wird.

Man hat mich nicht gemartert. Ich war aber Zeuge einer fieslichen Dialektik, die man nie verargen kann. Einmal wurde bei uns ein Wächter aus dem Gefängnis entlassen, ein Wächter in einem Dorf. Eines Abends sammelte sich vor seinem Haus eine Menschenmenge. Es wurde gerufen: „Gehaus mit dem Juden! Schlägt ihn tot!“ Die Polizei ist nicht gegen die Menge eingeschritten. Sie hat den Juden verhaftet. Der alte Mann war besonders dadurch erschüttert, daß man ihn als Verbrecher behandelt. „Was habe ich getan? Was habe ich getan?“, frante er. Er hatte nichts getan. Sein Verbrechen war, als Jude geboren und dann ein Konkurrent der anderen Weltanschauungen zu sein.

Den alten Mann plante furchtbares Schicksal. Fast jede Nacht hörte ich ihn schreien. Er schrie wie ein wildes Tier, das im zoologischen Garten angeschlossen wird, dann schreit, wenn es Schicksal hat. Des Abends schrei ich mit in den Ohren, wenn ich die Wachen sehe, in denen Hoffen sterben der Nation, von der Rasse, von der heroischen Weltanschauung usw. spricht. Ich wünschte, die ganze Welt hörte den Schrei eines alten, ohne jede Schuld gequälten Mannes.

Masaryk über den Nationalsozialismus

„Gewisse Nationen wollen Krieg — aber es fehlt am Gelde“

Die Zeitung „Gesetz Stovo“ veröffentlicht ein Interview, das Präsident Masaryk einen Tag vor seinem 84. Geburtstag einem Vertreter einer amerikanischen Zeitung gewährt hat. Der Präsident der Republik sagte wörtlich folgendes:

Es ist richtig, daß der Pan-germanismus während dieser letzten zehn Jahre nichts als eine einfache Bewegung war. Aber heute ist diese Tendenz im deutschen Staat verfestigt, das heißt im „dritten Reich“. So wie die Politik Hitlers auf der Vorbereitung aufgebaut ist, nach der die Deutschen eine Nation von „Grand-Seigneurs“ sind, hat die pan-germanistische Bewegung den Gedanken geboten, daß dieses Volk einer Rasse angehört, deren Mission es ist, die Welt zu regieren.

Die Tatsache, daß ein Volk von 65 Millionen Seelen nach

Smetana

Die Tragödie eines Künstlers

Ein ganzes Land rüft sich, anlässlich der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages und fünfzigsten Todestages des großen Sohnes der böhmischen Nation Friedrich Smetana zu gedenken. Ein Denkmal wird errichtet, große Preise werden verteilt, die den Namen Smetanas tragen. Monate hindurch werden in vielen Städten Konzerte veranstaltet, vergessene Partituren werden ausgegraben. Und über den Feierlichkeiten erhebt sich das Bild des Künstlers, der das ganze Leid menschlichen Glendes durchleben mußte, der arm war wie Schubert, stand wie Beethoven, in acutiger Umarmung wie Schumann und Hugo Wolf.

Es war eine schwere Zeit, in der Smetana lebte und wirkte und ununterbrochen Kämpfe bis zum letzten Atemzug. Vere Konzerte, ablehnende Kritiken, Tod der heißgeliebten Gattin, treuen Gefährtin während ausdauernder Kämpfe um Anerkennung und das tägliche Brot, Tod des ältesten Sohnes, Friedrichs, Tod des zweiten und des dritten Söhns, das war alles hart und bitter, aber das Härteste und Bitterste war es nicht. Das Härteste und Bitterste war wohl, als der Begründer der böhmischen Volksopera, der Musiker, der die Weisen des Volkes adelte, die heiligen Anklagen als musikalischer Vaterlandsverräter, als Wagnerianer, als Verehrer einer „Zukunftsmusik“ hinnehmen mußte, weil er „Jahreshäuser“ und „Tristan“ schon kannte. Die „Verkaufte Braut“ schrieb ich aus Trost, verriet Smetana einem Freunde, sechs Jahre nach der Uraufführung, anlässlich der ersten hundertsten Vorstellung, die eine tschechische Oper erleben konnte. Damals wurde dem schon tauben Meister zugemutet, wie ein gewöhnlicher Benefiziant von Haus zu Haus zu gehen und die Karten zum Verkauf anzubieten, denn, so heißt es weiter, „nach den „Brandenburgern“ wurde mir der Vorwurf gemacht, ich sei Wagnerianer und könne im letzten vollstündlichen Still nichts schaffen.“

Diese Oper aus Trost, die zweite unter acht, im Alter von 42 Jahren komponiert, war denn auch der einzige, große, überwältigende Erfolg; und gegenüber dem Verfall des Volkes mußten sich die musikalischen Patrioten im Hintergrund halten, sie warteten aber gespannt. Sie mußten nicht einmal so lange warten, um das eble Bild zur Erde zu bringen. „Dalibor“, „Libusa“, zwei Opern, die nach der „Verkauften Braut“ folgten und den Meister wieder in zwei neuen Stillarten zeigten, boten reichlich Anlaß zu Angriffen gegen den „Wagnerianer“. Dem Spätkommeren ist dieser Kampf nicht recht verständlich nicht nur, weil in der musikalischen Bearbeitung immerhin große Unterschiede bestehen, sondern weil in „Dalibor“ eine alte böhmische Sage erzählt und „Libusa“ in die Urkreisläufe der eigenen Nation zurückführt. Der Kampf hatte denn mehr persönliche Motive, und Kapellmeister Mayer ließ Bogen zurücklegen, an denen Unterschriften gesammelt wurden, man möge doch endlich den unfähigen „antinationalen“ Smetana von der Leitung der Oper entfernen und Kapellmeister Mayer mit der Wahrung tschechischer Kunst betrauen.

Da schreibt Smetana seiner Direktion einen Brief; es war um die Zeit seines 50. Geburtstages herum: „... ich muß Ihnen von dem grausamen Gesicht Kunde geben, das mich betreffen hat... nach der Probe hörte ich die Töne der höheren Stimmen im rechten Ohr anders als im anderen... sollte die beginnende Taubheit weiter fortschreiten, dann werde ich auf mein Amt verzichten...“ Kapellmeister Mayer wird Nachfolger Smetanas, und eine der ersten Handlungen des neuen Direktors ist, die Partitur

Wienerinnen

Nicht zu zählen sind die Lieder und Gedichte, die Operetten und Lustspiele, die Romane und Geschichten, in denen die Wienerin gepriesen wird. Die süße Schlankeheit des jungen Mädchens („so g'wachsen wi a Bamerl im schönen Wienerwald!“), das bezaubernd „Mollige“ der jungen Frau, die Tanz- und Kußfreude, die Liederfreude, der Charme, die zarte Grazie der Wienerin, ihr lebenslustiger Leichtsinns — alle diese Eigenarten und Eigenschaften sind der Wienerin angedichtet worden, eine Idealgestalt der Wienerin entstand, die durchaus keine war, aber als Verkörperung der Wienerin einging in die Unsterblichkeit der Operette, der Schlager und der Kitschfilme.

So kennt die Welt die Wienerin. So sieht man sie in Berlin und Newyork, so sieht man sie auch bei uns in den sentimentalen Operettenfilmen. Denk-Klischees, festgeronnene Vorstellungen sind schwer zu zerstören. Auch Menschen, die durchaus nicht unkritisch sind, erliegen der Magie solcher allgemeingültiger Vorstellungen. Es gibt auch bei uns nicht wenige Arbeiter und Arbeiterinnen, die, auch wenn sie genug von den harten sozialen Kämpfen der Wiener Proletarier wissen, sich doch die Wienerin als leichtlebige, leichtblütige Menschen denken, besonders aber die Wienerin nach dem oft im Film gescheuten, durch das Radio oft geschilderten „Idealgestalten“ formen.

Auch jetzt noch?

Im Film und in der Operette wird, als ob nichts geschehen wäre, als ob Wien nicht die Stadt der Heimwehrbanditen wäre, als ob noch immer der Himmel, was doch auch oberhalb Wien nie seine besondere Eigenart war, voller Backhandel hinge und die Wienerin zeitlebens nichts anderes zu tun hätte, als zu tanzen und zu singen und zu küssen, diese Wienerin weiter über die Bretter und die Leinwand hüpfen. Die Arbeiter aber — die Arbeiter außerhalb Wiens, denn die Wiener Proletarier kannten ja längst ihre Frauen und Töchter anders — werden jenes „Idealbild“ zerreißen und ein anderes, ein weniger „süßes“, ein ganz und gar unkitschiges sehen und lieben, und ganz anders, tiefer, inniger lieben, es lieben mit der wortkargen, unsentimentalen, aber echten und starken Liebe des Proletariats: das Bild der Wiener Arbeiterfrau.

Die Wiener Arbeiterfrau war in den großen proletarischen Kampftagen, da Kanonen gegen Gewehre standen, schwere Hauptkugeln gegen Arbeiterwohnungen feuerten, würdige Gefährtin, echter Kamerad des Mannes. Sie stand an seiner Seite im Feuer, sie harter bei ihm aus in Tagen und Stunden schwerster Gefahr, sie war, wie es in so hohem Sinne des Wortes kaum je eine Bürgerfrau sein kann, sein Weib.

Die Männer standen im Kampf. Die Frauen brachten ihnen, den schon Erschöpften, Trank und Nahrung: Wasser und Kaffee und Brot. Sie reichten ihnen die Munition zu. Sie pflegten die Verwundeten, sie betreuten die Sterbenden. Und manche wurde in diesen Schicksalsstunden aus der Dulderrin zur Kämpferin.

Ein Simmeringer Schugbündler erzählte:

Als ein Angriff der Heimwehren abgewiesen war, die Fey-Männer die Flucht ergriffen hatten, ein Maschinengewehr zurücklassend, da stürzte aus dem verteidigten Hause eine Gruppe Frauen, um die Verwundeten zu bergen, die verwundeten Feinde. Sie schleppten sie ins Haus und verbanden sie. Aber — sie zerrten auch das verlassene Maschinengewehr ins Haus!

Ein Schugbündler war tödlich getroffen worden. Seine Frau schleppte ihn zurück, „buselte“ ihn ab, drückte ihm die Augen zu — und reichte den Weiterkämpfenden Munition, brachte den Dürstenden Wasser.

So war es in Simmering. So war es aber auch in Ottakring und in Floridsdorf. So war es überall, wo die Arbeiter

kämpften. Mann und Weib verschmolzen in den belagerten Häusern, unter dem Donner der Geschütze, im Kugelgeprassel zu innigster ehelicher Gemeinschaft.

In der inneren Stadt saßen die „süßen“ Wienerinnen in den Kaffeehäusern und flirteten. In den Arbeiterbezirken litten und starben die Proletarierfrauen an der Seite ihrer Männer und Söhne.

Wienerinnen!

Jetzt treiben sich die Reporter der über Nacht gleichgeschalteten bürgerlichen Presse, die Federhelden, die gestern noch „linke“ Journalisten waren, in den zerschossenen Gemeindehäusern herum und sammeln „Eindrücke“ und interviewen die Witwen und verarbeiten ihr Leid zu Feuilletons. Sie interviewen — aber nie werden sie erfahren, was die Wiener Proletarierfrauen denken. Die öffnen ihre Herzen nicht den situationsgewandtesten Schmöcken. Keinem dieser Interviewer hätte die alte Genossin erzählt, was sie einem Vertrauensmann, eben weil er ihr Vertrauen besaß, nach den Kampftagen sagte:

„Sie wissen, daß mein Hans mein Einziger ist. Daß ich nichts und niemanden hab als ihn, seit ich meinen Mann im Krieg verloren hab. Wie er am Montag fortgegangen ist, wie er von mir Abschied genommen hat, da hab ich gewußt, wohin er geht. Aber kein Wörtel hab ich gesagt, um ihn zurückzuhalten. Ich hab gewußt, warum er geht!“

Die Werber der „Vaterländischen Front“ brechen in die Arbeiterwohnungen ein. Die Regierung umschmeichelt und umheuchelt die Arbeiter, die „braven“, bloß „verführten“ Arbeiter. Dummer Terror begleitet die Werbereden. Und die Regierung wird wirklich Erfolg haben: Sie wird Arbeiter in die „Vaterländische Front“ und in die „Christlichen“ Scheingewerkschaften bekommen. Durch Zwang. So wie sie durch Zwang den Kirchenbesuch und den Religionsunterricht auch der konfessionslosen Kinder erzielt. Dollfuß-Agenten und schwarze Weiber werden die Seelen der Arbeiterfrauen erkaufen und erschwindeln wollen. Aber kein Arbeiter, der in die „Vaterländische Front“ gepreßt wird, hört auf. Sozialdemokrat und wilder Hasser des Dollfuß-Regimes zu sein. Und keine Arbeiterfrau, keine der Tapferen, die an der Seite ihrer Männer im Kampf standen, erliegt innerlich den Werbungen der Dollfuß-Emissäre. Die proletarischen Wienerinnen bleiben Sozialdemokratinnen.

Die Wiener Arbeiterfrauen sind ja nicht bloß Sozialdemokratinnen, weil ihre Männer der Partei angehörten. Die Wiener Proletarierin ist recht kritisch veranlagt, sie vermag sehr gut selber zu prüfen und zu urteilen. Sie hat in anderthalb Jahrzehnten miterlebt, was die Sozialdemokraten für die Arbeiter geschaffen haben, für die Kinder der Arbeiter! Sie hat sich selber als Mitschöpferin gefühlt! Das Wien, das die Schugbündler verteidigt und die Fey-Banditen zerschossen haben, das war ihr Wien! Und diesem Wien bleibt sie treu!

Dollfuß weiß zwar, wie man auf wienersisch „draht“ und wie man auf budapesterisch „mullatiert“ und der Starhemberg wird gewiß schon manches „süße“ Mädel kennen gelernt haben. Vom Wesen der Wiener Proletarierinnen wissen sie, ahnen sie nichts! Diese von ihnen nicht gekannte, nicht einmal geahnte Wirklichkeit macht alle ihre Vorstellungen, macht alle Vorstellungen von der Leichtlebigkeit und Oberflächlichkeit der Wienerin zuschanden. Diese Wienerinnen vermögen treu zu sein! Wie treu! Ihre Liebe und Treue zum Roten Wien hält allen Lockungen und Verheißungen stand, sie wird den Dollfuß und den Fey überleben.

Diese Wienerin werden wir vor uns sehen, wann und wo von der Wienerin gesprochen wird — und dieser Wienerin gehört unsere Liebe!

I. H.

Das Einheitsschaf

Man liest im deutschen Reichsgesetzesblatt, Daß Deutschland viel zu wenig Schafe hat, Daß deutsche Wolle in der Qualität Und in der Menge hinter Auslandswolle steht. Man hat deshalb Verordnungen erlassen Zur Züchtung wertvoller Schafseinzelschaff. Man klagt, daß vom gesamten Wollbedarf Nur neun Prozent das deutsche Schaf abwarf Nicht recht verstehen kann ich die Beschwerde. Ist nicht das ganze Volk 'ne Hammelherde, Die mit „Heil Hitler!“ willig Wolle läßt Bei jeder Arbeit und bei jedem Fest? Hat nicht Herr Doktor Göbbels fromm und brav Gezüchtet sich das deutsche Einheitsschaf? Und spielt er nicht auf diesem sanften Tier Wie ein Virtuose flott auf dem Klavier? — — — Der deutsche Arbeitsmann nach Brot begehrt! Doch Göbbels sagt: „Die Ehre ist mehr wert.“ Gehorsam wird man drob in Land und Stadt Vom deutschen Ehren-Sonntageintopf satt. Für Sozialismus gegen feine Herr'n Steht jeder Deutsche mit Herrn Göbbels gern. Doch wenn man feine Herr'n zu Führern macht, Der brave Bürger: „So geschah es,“ sagt. Herr Göbbels rief: „Ihr deutschen Frau'n, raucht nicht! Sonst schlägt man euch den Stummel vom Gesicht!“ Gleich warfen fort die Hilde und die Anna Ins Müllfaß ihren Stengel aus Havanna. Einst ächtet' er den jüd'schen Bubikopf; Schnell ließ man wachsen lang den Gretchenzopf. Doch, da er kürzlich schmähte das „Moralin“, Sieht man erneut Havannadüfte ziehn Von zarten, rosig angehauchten Lippen, Die wieder keß am Lippenstifte nippen. Frisch angekurbelt wird gleich der Frisör, Am Hungertuche naget er nicht mehr, Denn freudig schneidet er den Bubikopf, Mit Wollust sagt er ab den Gretchenzopf. — — — Bei so viel Wolle, wozu das Geschrei, Daß unser Land zu arm an Schafen sei? Wozu muß man Gesetze gar erlassen Zur Züchtung einheitlicher Wolltierrassen? Doch ich versteh: Das fällt in die Rubrik, Die man heut nennt Revölk'rungsolitik.

Animus.

Samuel hilft nicht

Warnung

vor der Chaosnacht unarischer Fremdlinge . . .

Der „Gesundheitslehrer“ schreibt: „Deutsche Volks- und Reformärzte! Deutsche Heilpraktiker! Wollt ihr dem vergifteten und irreführenden deutschen Blute eurer deutschen Schwestern und Brüder im Sinne altarischer Kultur und Weltanschauung zur Wiedergesundung verhelfen, dann ist euer Plag nicht bei der art- und wesensfremden Homöopathie Samuel Hanemanns, deren Begründer, genau wie sein Rassengenosse Heine, die letzten Jahre seines Lebens in Opposition gegen das Deutschtum in Paris verbrachte, allwo er im Jahre 1843 auch starb, sondern bei der allein rein deutschen, arischen, polarbiochemischen Naturheilwissenschaft, deren Wurzeln, Jahrtausende zurückreichend, in den altarischen Anschauungserlebnissen gründen, die, vom Himmel geholt, durch die Polaritätslehre der nordischen Runenweisheit erschlossen sind. Entweder seid ihr Deutsche Helfer und Wegweiser zum neuerwachten Ariertag oder ihr sinkt mit dem zur Neige gehenden Eurasiertag und seiner Unheil-methode in die natur- und weltgesetzmäßig bedingte Chaosnacht der unarischen Fremdlinge.“

Neue Bücher

Antifaschistische Literatur in England

Die englischen Verleger kündigen das Erscheinen einer Reihe antifaschistischer Bücher deutscher Autoren an. Ernst Toller hat Erinnerungen verfaßt, die unter dem Titel „Ich war ein Deutscher“ herauskommen; von Jakob Wassermann erscheint im März aus dem Nachlaß ein Buch „Mein Leben als Deutscher und Jude“, das sich mit der Geburt des Antisemitismus in Deutschland befaßt. Prinz Hubertus von Löwenstein, der bekanntlich im Reichstagsbrandprozeß sich als Zeuge anbot, aber vom Reichsgericht nicht vernommen wurde, veröffentlicht eine Anklage gegen das „dritte Reich“ unter dem Titel: „Die Tragödie einer Nation: Deutschland 1914 bis 1933.“ Dann wird noch die Veröffentlichung eines Tagebuchs eines deutschen Reichswehrgenerals angekündigt: „Von Weimar ins Chaos“; es behandelt die Geschehnisse jener Tage, die der Machtergreifung Hitlers vorausgingen und wird herausgegeben von Dr. Helmut Klog.

Zeit-Notizen

Schrift gegen den Rassenunsinn

Die tschechische Akademie der Wissenschaften bereitet eine Publikation vor, in der die sogenannte deutsche Rassenwissenschaft von hervorragenden Mitgliedern der Akademie widerlegt wird. Die Publikation wird Arbeiten der Professoren Matiegka, Ruzicka, Weigner und anderer Kapazitäten enthalten und voraussichtlich den Titel führen: „Für die Gleichberechtigung der Rassen.“ Die Schrift wird den Beweis führen, daß es reine Rassen nicht gibt und daß auch die Züchtung von reinen Rassen unmöglich ist, denn bei der Berechnung der Merkmale der Reinrassigkeit kommt man zu astronomischen Ziffern. Der Band wird in wenigen Wochen erscheinen.

Protektion muß sein

Bekanntlich hat ein eigener Nazi-Erlaß verboten, Äußerungen von führenden Nazipersonen und Naziorganisationen als Bücherreklamen zu verwenden. Dieser Erlaß gilt für Herrn Wilfried Bade nicht; sein Werk „Geschichte des dritten Reiches“, Band 1, wird lang und warm vom Gauleiter Henning des NS-Lehrerbundes im Börsenblatt und auf Prospekten angepriesen.

Die Vertriebenen

Jüdische Gelehrte im Ausland

Aus Moskau wird gemeldet, daß die russische wissenschaftliche Akademie die folgenden jüdischen Gelehrten zu Ehrenmitgliedern gewählt hat: Prof. Max Born, früher Göttingen, jetzt Cambridge; Prof. David Hilbert, früher Göttingen; Prof. Kowner von der Moskauer und Prof. Malmud von der Leningrader Universität, schließlich den berühmten jüdischen Physiker Prof. Levi-Civita, einziges jüdisches Mitglied der Päpstlichen wissenschaftlichen Akademie (Academia Pontificia).

Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß Prof. Nissen, früher Berlin, jetzt Chirurg an der Konstantinopeler Universität, zum Ehrenmitglied der Chirurgischen Gesellschaft in Athen gewählt und zu Gastvorlesungen in Athen, Charkow und Stockholm eingeladen wurde.

Aus London wird gemeldet, daß bisher mit Hilfe des Academic Assistance Council 132 deutsche Professoren aus Deutschland an englischen Universitäten untergebracht wurden. In den meisten Fällen sind „Research-Scholarships“ (Forschungstipendien) für zwei Jahre gegeben worden, die für Verheiratete jährlich 250 Pfund, für Unverheiratete 182 Pfund betragen. In 42 anderen Fällen wurden zeitweilige Beihilfen gewährt. Durch das Londoner Büro des International Student Service sind 279 Fälle bearbeitet worden, nur in 20 Fällen konnte man Scholarships geben, die jährlich etwa 50 Pfund betragen, in 20 anderen Fällen konnten Studenten freigestellt beschafft werden. Eine Umschichtung gelang bei 50 Studenten, 20 Fälle wurden dem Zentralbüro in Genf überwiesen, in 50 anderen Fällen konnte der ISS durch Ratschläge behilflich sein, so daß nur eine Zahl von 190 Studenten bleibt, denen nicht geholfen werden konnte. Bei diesen soll später ebenfalls Umschichtung versucht werden.

An der internationalen Universität in Istanbul sind 32 deutsche Professoren tätig, davon die Mehrzahl vertriebene Juden. Eine Reihe anderer vertriebener Juden hat in

Amerika Unterkunft gefunden. Die deutsche Professorenschaft ist infolge der Maßnahmen des Hitler-Regimes jetzt über alle Welt zerstreut.

Das jetzt in Prag erscheinende „Internationale ärztliche Bulletin“ bringt eine Liste aus Deutschland vertriebener medizinischer Forscher, die etwa 130 bekannte, zum Teil weltberühmte Namen enthält. Die Liste erhebt, wie das Bulletin bemerkt, noch lange keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Die drei hervorragenden deutsch-jüdischen Mediziner, die Professoren Hermann, Samuel und Bernhard Zondek, die im medizinischen Leben Berlins eine erste Rolle spielten, werden, da sie wegen ihrer Zugehörigkeit zum Judentum ihre wissenschaftliche Tätigkeit in Deutschland aufzugeben genötigt waren, von nun an gemeinsam in Manchester wirken. Hermann und Samuel Zondek leisten bereits seit längerer Zeit in einem eigens für sie geschaffenen Laboratorium am Victoria Memorial Jewish Hospital zu Manchester eine überaus fruchtbare wissenschaftliche Arbeit. Bernhard Zondek, der als Gynäkologe und Entdecker der sogenannten Aschheim-Zondekschen Probe Weltruf genießt, war bis jetzt am Rockefeller-Institut in Schweden tätig. Nunmehr wird sich auch Bernhard Zondek seinen Brüdern in Manchester anschließen.

Jüdische Abitucienten: „Heil Hitler“

Bei den in diesem Frühjahr abgehaltenen Reifeprüfung an reichsdeutschen Mittelschulen traten die Lehrer mit „Heil Hitler!“ ein, und die Abitucienten, auch die Juden, mußten mit diesem Ruf vortreten. Aufsatzthemen waren: „Wer ist unser Führer?“; „Das Fest der Deutschen“. Den Juden war als drittes Wahlthema freigestellt, über Statuen usw. zu schreiben.

Vernichtet die Sozialdemokratie

Die Politik der Kommunisten

Die heutige Lage in Deutschland trägt mehr denn je den Zwang zur Einigung der Arbeiterklasse in sich. Viele Meinungsverschiedenheiten sind vom Gegner ausgelöscht worden. Viele Irrtümer und Fehler der Vergangenheit werden in strenger Selbstkritik erkannt. Unter dem furchtbaren Druck der Diktatur formiert sich eine heroische Armee von Kämpfern, die sich den Sturz der Diktatur, die Wiedereroberung der Freiheit, die Aufrichtung des Sozialismus durch die im Kampfe geeinte Arbeiterklasse zum Ziel gesetzt hat.

So denken wenigstens die Sozialdemokraten und einige der ihnen nahestehenden Gruppen, nicht so die Kommunisten. Sie halten krampfhaft fest an ihrer hergebrachten Auffassung, daß nur sie berufen seien, die Führung der Arbeiterbewegung zu übernehmen; sie stehen blind und unbeherrschbar den umwälzenden Ereignissen des letzten Jahres gegenüber; sie predigen nach wie vor den unerlöschlichen Kampf gegen die Andersdenkenden, vor allem gegen die Sozialdemokraten, die sie für alles Unheil verantwortlich machen; sie betrachten die Einigung der Arbeiterklasse nur dann als durchführbar, wenn sich alle anderen sozialistischen Gruppen und Parteien ihnen unterwerfen und in die kommunistische Partei einreihen lassen.

Einige der wichtigsten Grundgedanken von kommunistischer Seite mögen diesen Tatbestand illustrieren. Wir geben sie aus offiziellen kommunistischen Quellen ohne Kommentar wieder. Mögen unsere Leser sich selber ein Urteil bilden.

Die „Sozial-Faschisten“

Der Vertreter der KPD, im Exekutivkomitee der 3. Internationale, Fritz Giedert, schreibt in seiner im November 1933 erschienenen Broschüre: „Was geht in Deutschland vor?“ unter anderem:

„Die kommunistische Partei Deutschlands hat noch nie ein solches moralisches Gewicht unter den Arbeitermassen gehabt, wie jetzt, wo die sozialdemokratischen Führer Hitler die Stiefel lecken, während die Kommunisten das Banner des unverfälschten Kampfes gegen den blutigen Faschismus entfalten.“

Der offene Übergang der deutschen Sozialdemokratie ins Lager des Faschismus ist von entscheidender Bedeutung für die Erschütterung des Einflusses der Sozialdemokratie auf die Arbeitermassen, und nicht nur in Deutschland allein.“

In den Thesen des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale, die im Dezember 1933 in Moskau angenommen wurde, heißt es:

„Die Sozialdemokratie spielt auch weiter die Rolle der sozialen Hauptstütze der Bourgeoisie auch in den Ländern der offenen faschistischen Diktatur, indem sie gegen die revolutionäre Einheit des Proletariats wie auch gegen die Sowjetunion kämpft und die Bourgeoisie durch die Spaltung der Arbeiterklasse das Bestehen des Kapitalismus zu verlängern hilft.“

Auf der selben Tagung der Exekutive erklärte der deutsche Vertreter, Wilhelm Pieck, in seinem Referat:

„Die Sozialdemokratie bleibt auch nach dem Verbot ihrer Organisation die soziale Hauptstütze der Bourgeoisie. Sie steht ihre Politik der Spaltung der Arbeiterklasse fort und sucht sie sogar noch zu vertiefen.“

Unerbittlicher Kampf gegen die SPD

In demselben Referat von Pieck heißt es:

„Die Sozialdemokratie macht ihre größte Krise durch. Sie ist in Verleugung, in ihrer letzten Niedergang, aber es wäre falsch, etwa anzunehmen, daß sie aufgehört habe zu existieren. Es liegt bei uns Kommunisten, sie zu vernichten.“

Die Einheit der deutschen Arbeiterklasse kann nur durch die Liquidierung des Masseninflusses der Sozialdemokratie herbeigeführt werden.“

In den bereits erwähnten Thesen des Exekutivkomitees heißt es:

„Im Kampfe gegen die Sozialdemokratie müssen die Kommunisten den Arbeitern die ganze historische Unvermeidlichkeit des längsten Bankrotts der Sozialdemokratie und der zweiten Internationale aufzeigen; unter sorgfältiger Aufdeckung und Veranschaulichung aller betrügerischen und verräterischen Sophismen der Sozialdemokratie vor den Massen müssen die Kommunisten die sozialdemokratischen Arbeiter für den aktiven revolutionären Kampf unter Führung der kommunistischen Partei gewinnen.“

Niemals so schön wie jetzt ...

Der organisatorische Leiter der Kommunistischen Internationale, Platinaki, erklärte in der Sitzung der Exekutive:

„Trotz des unglaublichen Terrors ist es jetzt unter dem deutschen Proletariat leichter zu arbeiten, weil die Sozialdemokraten und die parteilosen Arbeiter, die der Sozialdemokratie Gefolgschaft leisteten, wie auch die Mitglieder der reformistischen Gewerkschaften zu einem großen Teil enttäuscht sind von der Politik der Sozialdemokratie.“

Die KPD, trotzdem untätig

Derselbe Platinaki übte in der gleichen Sitzung heftige Kritik an der KPD, die weder ihre Aufgaben richtig erkannt, noch ihren Einfluß in der Arbeiterschaft verankert habe.

„Im Augenblick des Umsturzes war der Einfluß der kommunistischen Partei in den Betrieben verschwindend gering und ein Teil der Arbeiter, der Angst davor hatte, aus dem Betriebe zu fliegen, begann in die faschistischen Betriebsorganisationen einzutreten und wurde von den Kommunisten und Mitgliedern der revolutionären Gewerkschaftsopposition nicht davon zurückgehalten.“

Nicht viel schärfer als der eigentliche Führer der kommunistischen Internationale urteilt — allerdings unter anderem Gesichtspunkte — der „Manchester Guardian“, das angesehenste liberale Blatt Englands, das sich auch den deutschen Kommunisten gegenüber stets durch außerordentliche Objektivität auszeichnete, über die Haltung der KPD:

„Die deutschen Kommunisten haben niemals eine einzige erfolgreiche Aktion durchgeführt, sie haben niemals eine Aktion mit Aussicht auf Erfolg begonnen, und die bloße Tatsache, daß sie sie begannen, hatte stets genügt, sie zum Scheitern zu bringen. ... Sie hatten nichts als ihre starre Unfähigkeit, zu lernen und sich den Verhältnissen anzupassen. Nach ihrer eigenen Meinung waren und sind sie heute noch stets im Recht. ... Selbst heute, unter dem braunen Terror, dauern die fanatischen Angriffe der Kommunisten gegen die Sozialdemokraten fort. Auf diese Weise haben die Kommunisten niemals erfolgreich gegen eine andere Klasse gekämpft, sondern nur gegen ihre eigene.“

Die Haltung der Sozialdemokratie

Im neuen Kampfprogramm der deutschen Sozialdemokratie heißt es:

„Die Gründe der Spaltung werden nichtig. Der Kampf zum Sturz der Diktatur kann nicht anders als revolutionär geführt werden. Ob Sozialdemokrat, ob Kommunist, ob Anhänger der zahlreichen Splittergruppen, der Feind der Diktatur wird im Kampf durch die Bedingungen des Kampfes selbst der gleiche sozialistische Revolutionär. Die Einigung der Arbeiterklasse wird zum Zweck, die Geschichte selbst anerkennend. Die Führung der deutschen Sozialdemokratie weiß sich deshalb frei von jeder feststehenden Abgeschlossenheit und ist sich ihrer Mission bewußt, die Arbeiterklasse in einer politischen Partei des revolutionären Sozialismus zu vereinen.“

freizumachen auf die vornehme Neunorfer Gesellschaft ausdehnen. Das waren aber noch die Grobheiten der heutigen Männer von Wall-Street. In dem Tempo der letzten Jahrzehnte wurde „Gewitterwolke“ verachtet, er konnte kaum ein paar Worte entlassen, sah sich in das Regierertum zurück und spielte hier eine bescheidene Rolle als „Doktor“. Aber auch dort wurde er mit der Zeit von seinen wissenschaftlich gekulten Kollegen verdrängt und der ehemalige „König von Neunorf“, der inzwischen ein alter Mann geworden war, hatte kein Brot und kein Obdach mehr. Sein Tod rief noch einmal die Erinnerungen an die heroische Epoche der Kolonisation hervor und seinem Sarge folgte eine nach tausenden zählende Menschenmenge, an deren Spitze die wenigen Überlebenden des Narrangasett-Stammes ihren letzten Haufzettel beweineten.

Radioapparat unpfändbar

Die Frage, ob ein Radioapparat zu den nach dem Gesetz unpfändbaren Gegenständen gehört, ist in früheren Zeiten verneint worden. Jetzt hat das Bundesgericht Frankfurt a. M. in einer rechtskräftigen Entscheidung diese Frage bejaht, denn der Rundfunkempfänger sei heute ein Stück des geistigen Bedarfs jedes deutschen Volksgenossen ohne Unterschied von Rang und Stand und sei zur Erhaltung eines angemessenen Hausstandes unentbehrlich. Im neuen Reich sei in einem angemessenen Hausstand ein Radioapparat nicht zu entbehren, denn durch ihn würden die wichtigsten politischen und volkswirtschaftlichen Meldungen verbreitet. Der Rundfunk sei als Reichsinstitut für die staatsbürgerliche Erziehung und die Erhaltung der Einheit des deutschen Volkes von höchster Bedeutung. Er sei vor allem das Sprachrohr des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda.

Kunstliebhaber ...

Sally Rand hat durch einen besonderen Tanz von sich reden gemacht. Sie tanzt vollkommen nackt, nur zwei Redern als Schutz in der Hand. Dieser Tanz war eine der Attraktionen des Films „Volero“. An dem Tage, an dem Sally Rand ins Theater kam, ließ der Regisseur Wesley Ruggles die Dekoration „säubern“, mit Ausnahme der Mitglieder der Truppe und des notwendigen technischen Personals. George Raft, der jugendliche Held des Films, kam ein wenig zu spät und hatte Schwierigkeiten mit der aufgestellten Wäsche. „Aber ich bin doch der jugendliche Held des Films“, protestierte er. „Das können Sie einem anderen erzählen“, brüllte ihn der Regisseur an. „Ich habe schon Friedrich March, Bing Crosby, Richard Arlen und Jack Dasso posieren lassen, die alle daselbst vorgaben. Wieviel jugendliche Liebhaber sind denn in diesem Film?“

Kollektiver Idealismus

Aufbauwerk in Palästina

Auf einem zu Ehren Bronislaw Hubermanns, der von einer Konzerttournee durch Palästina nach Europa zurückgekehrt ist, von Mrs. Douglas, der Richterin von Vord. Baisour, und Mrs. Cullerton veranstalteten Empfang in London schilderte der Künstler seine Eindrücke von dem jüdischen Aufbauwerk.

Ich komme aus einem Lande, erklärte er, das wahrhaftig als ein Paradies auf Erden gelten kann. Ich bin aberzeugter Europäer und war niemals von dem Gedanken befallen, daß das europäische Volk der Welt, die Juden, in ein afrikanisches Land gehen solle. Aber das, was ich in Palästina gesehen habe, hat mich bezaubert. Nirgendwo anders kann man solchen Idealismus, solchen Enthusiasmus finden wie dort. Gewiß, einzelne Idealisten gibt es überall. Aber ein Massenidealismus, ein kollektiver Idealismus, wie er in Palästina besteht, kann in keinem anderen Lande der Welt gefunden werden. Das ist einer der Gründe, warum ich nicht länger irgend eine Unvereinbarkeit zwischen meinem Europäertum und dem Palästina-Gedanken empfinde. Was ich in Palästina gesehen habe, scheint mir wie ein neues und besseres Europa. Vielleicht wird sich der dort herrschende Idealismus auch auf Europa auswirken und es aus dem Chaos erlösen, in dem es sich jetzt befindet. Und wenn es jemals zu einem europäischen Bund kommen sollte, so wird dieser noch einen weiteren Staat, Palästina, mit umfassen. Heute ist Palästina die einzige wirkliche europäische Dase in Asien.

Ich habe in Palästina, fuhr Hubermann fort, 12 Konzerte gegeben, die von insgesamt 18.000 Menschen besucht waren; jede Veranstaltung war ausverkauft. Wenn wir die Tausende mitberücksichtigen, die keinen Einlaß finden konnten, so können wir rechnen, daß es in Palästina ein konzertbesuchendes Publikum von etwa 30.000 Personen gibt, eine ungeheure Zahl, wenn man bedenkt, daß die gesamte jüdische Bevölkerung des Landes, Männer, Frauen und Kinder, bloß eine Viertel Million Seelen umfaßt. Das Verhältnis der Konzertbesucher zur Gesamtbevölkerung ist somit fünf bis zehnmal so hoch wie in jedem anderen mir bekannten Lande. Dies spricht Bände für die Höhe des kulturellen Lebens in Palästina, die übrigens auch aus anderen Tatsachen ersichtlich ist. So ist z. B. die erst vor zehn Jahren gegründete Bibliothek der Hebräischen Universität heute schon die größte Bibliothek der weißen Rasse in Asien und Afrika. Und das kulturelle Streben, selbst unter sogenannten Bauern, ist so stark wie anderwärts nur bei den obersten Reichtümern. Ich hatte das Empfinden, daß Palästina das erste Land ist, das sich endlich von der Massenkultur Europas befreit hat und eine die gesamte Volksgemeinschaft erfassende Kultur entstehen läßt.

Zum Schluß machte Hubermann noch einige Bemerkungen politischer Art. Ich will es nicht kritisieren, sagte er, daß Vorwürfe gegen die Mandatarmacht erhoben werden. Ich kann es verstehen, daß Teile der Bevölkerung ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck bringen wollen. Immerhin aber sollen wir Juden nie vergessen, daß es England war, das nach weitestgehendem Frieden das Exil des erlösenden Wort „Jüdisches Nationalheim“ sprach; auch sollten wir nicht die bei anderen Gelegenheiten im britischen Parlament geäußerten Äußerungen der Freundschaft und Sympathie für die Juden vergessen. Wir sollten diese Freundschaft hochhalten und Differenzen zu überbrücken versuchen.

Indien gegen die Einwanderung deutscher jüdischer Aerzte

Die Hindus aus Bombay-meldes, sind in Indien zahlreiche jüdische Aerzte als deutsche Flüchtlinge gelandet. Allein in der zweiten Februarhälfte sollen es 40 sein. Die Aerzte von Bombay hätten sich an die Regierung gewendet und sie ersucht, dieser Einwanderung zu steuern, indem sie sich auf die mangelnde Gegenseitigkeit beriefen, da es indischen Aerzten unterliegt, in Deutschland zu praktizieren.

Soweit die Meldung. In dieser Form sind sie irgendwie nach Rache aus. Man müßte sie nachprüfen. In letzter Zeit hat man gerade manches von Hitler-Agenten im Rumpfstromland gehört.

Ein „Uebermikroskop“ erfunden

Erste sensationelle Forschungsergebnisse

In der Columbiauniversität hat soeben ein russischer Ingenieur ein neuartiges Mikroskop vorgestellt, das in der amerikanischen Wissenschaftswelt großes Aufsehen hervorruft. Bis jetzt stehen die Wissenschaftler bei der mikroskopischen Untersuchung winziger Bakterien auf großen Schwierigkeiten, da durch die ultravioletten Strahlen, die durch die starken Prismen großer Mikroskope dringen, die winzigen Lebewesen sofort getötet werden, bevor eine genaue Untersuchung möglich wäre. Der neue Apparat ist so konstruiert, daß er infrarote Strahlen aufnimmt, die die ultravioletten zu einem Teil absorbieren, und somit die Mikroben, wenn auch nur für Sekunden, am Leben erhält. Nun ist das Mikroskop mit einem Filmapparat verbunden, der das fernendehnde Leben der Bakterien aufnimmt. Den amerikanischen Wissenschaftlern ist es mit Hilfe dieses sensationellen Erfindungs bereits gelungen, das Leben von Bakterien auf dem Film zu kontrollieren, von denen man bis heute so gut wie gar nichts wußte: des Schnupfenbazillus und des Erregers der spinalen Kinderlähmung. Dieser gefährliche Krankheit, die so schwer zu heilen ist, wie man bisher ihre genauen Ursachen nicht kannte. Die medizinische Fakultät der Universität Columbia hat bereits eine Anzahl namhafter europäischer Bakteriologen eingeladen, um die ersten sensationellen Forschungsergebnisse zu begutachten.

Der „König von Neuyork“

Diefer Tage starb in Neuyork der Negerviertel in einer dunklen Gasse von Harlem ein uralter Indianer, der den Namen „König von Neuyork“ führte. Eigentlich hieß er „Gewitterwolke“, eines ehemals großen und bedeutenden Indianerstammes, dem das Land gehörte, auf dem sich heute die Wolkenkratzer von Neuyork erheben. Als dann die Weißen kamen, das Gebiet eroberten und die Hauptlinge abhieben, blieb „Gewitterwolke“ nur sein Titel. Das Volk jubelte ihm noch weiter zu, aber es waren nicht mehr seine Stammesgenossen, sondern die weißen Kolonisten, die seine tollkühnen Reiterkunststücke in dem Jirkus von „Buffalo Bill“ bewunderten, jenes berühmten Trappers, der heute noch in den Kinderbüchern der ganzen Welt eine große Rolle spielt. Aber auch mit dieser Herrlichkeit war es eines Tages vorbei und „Gewitterwolke“ mußte sich nach einem neuen Erwerb umsehen. Er begann in den riesigen Wäldern, die während der Gründerperiode noch Neuyork umgibt, Kräuter zu sammeln, aus denen er noch uralte überlieferte Rezepten heilkräftige Medizinien zusammenbrachte. Seine Heilkräuter fanden großen Anklang, sein Ruhm wuchs wieder und bald konnte er seinen Kunden-

Ein Komparse ohne Ehrgeiz ...

Für eine Strahengerätebranche man unbedingt einen Maronenvorfänger. Um der Wirtschaftlichkeit am nächsten zu kommen holte man sich einen „echten“ von der nächsten Gasse. Es war ein einfacher, etwas beschränkter Mann. Er holte nichts weiter zu tun, als seine Maronen vor der Kamera in der Dekoration zu verkaufen, und seine Rolle umfaßte sogar eine Szene, in der der Star des Films ihm ein Paket absonnen sollte.

„Alles was Sie zu tun haben“, erklärte ihm der Regisseur, „ist, daß Sie Ihre Maronen wie gewöhnlich verkaufen.“

Der Mann versicherte, daß er verstanden habe.

Man drehte mehrere Szenen. Strahengeräte gab die Atmosphäre wieder. Man hörte die dröhnende Stimme des neuen Komparien: „Heiß Maroni ... heiße ...“ während sich die Komparien um seinen großen Dien drängten. Man kommt an die Stelle, wo der Star auftreten sollte. Aber man bemerkte, daß der Maronenvorfänger nicht mehr da war. Er hat die ihm gegebene Anweisung zu wörtlich befolgt. Er hat alle Maronen an die Komparien verkauft, und dann ist er gegangen ... wie gewöhnlich.

Wann ist eine Frau klug?

Der amerikanische Filmregisseur Maxwell hatte eine Fülle der filmkritischen Fragen aufgestellt, in der sie dem Grade ihrer Intelligenz entsprechend angeordnet sind. Maxwell erklärt in folgender Weise, wann er den Intelligenzgrad einer Schauspielerin feststellt: „Eine Frau ist klug, wenn sie weiß, was sie will. Sie ist sehr klug, wenn sie weiß, wie sie das, was sie will, erlangen kann. Sie ist überlegen, wenn sie das, was sie erreicht, zu erhalten und auszunutzen versteht.“

Der dehnbare Kragen

In London wurde eine Ausstellung der Herrenmode eröffnet, in der man Kleider und Wäsche bewundern kann, die, wie es heißt, der elegante Mann in zwei Jahren tragen wird. Das interessanteste an der Ausstellung ist der neue Kragen, der sogenannte Kragen für Jedermann. Es scheint, daß in Zukunft die Herren sich ihre Kragen untereinander ausbilden können, ohne in die Gefahr zu geraten, in einem zu engen Kragen zu erstickten. Es handelt sich nämlich um einen dehnbaren Kragen. Nähernd zeigt die neue Mode die Reizung, all die lächerlichen und unbequemen Bestandteile der Herrenmode zu verbannen. Man wird bald Socken ohne Sockenhalter, Hosen ohne Hosenträger, Mäntel und Kragen ohne Knöpfe tragen können. Die Wäsche wird sich durch besondere Farbenreue auszeichnen, vom flammenden Rot bis zum leuchtenden Grün.

